# Das entlarvte Judenthum der Neuzeit.

Von

Hermann von Scharff-Scharffenstein

> Motto: Israel infandum
> Scelus audet, morte piandum.
> *Hermann von Lehnin.*

---

## I.

## Die Juden in Frankfurt am Main.

Zürich.
Verlags-Magazin.
1871.






# Das entlarvte Judenthum der Neuzeit.

Von

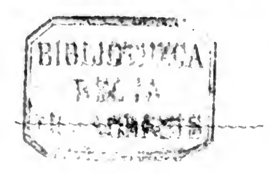
**Hermann von Scharff-Scharffenstein.**

Motto: Israel infandum
Scelus audet, morte piandum.
*Hermann von Lehnin.*

---

## I.

## Die Juden in Frankfurt am Main.




Zürich.
Verlags-Magazin.
1871.

In Deutschland gibt es neben dem ursprünglichen Volksstamme, den Deutschen, einen eingedrungenen, die Juden, welcher in neuester Zeit mit größter Keckheit gleiche Rechte mit dem Urvolke verlangt hat. Ob die deutsche Nation sich dies gefallen lassen könne, hängt von der Beantwortung der Frage ab, ob ein gesunder Organismus fremde, unverdauliche Elemente in sich aufzunehmen wagen darf, ohne das Aeußerste zu gefährden. Wir wollen uns hier nur einfach damit begnügen, die Schliche und Ränke, die Listen und Kniffe der Juden zu beleuchten und unser Vaterland vor Unheil warnen. Wir wollen daran erinnern, daß nicht Christ und Jude in Betracht zu ziehen sind, sondern daß vor Allem der Unterschied zwischen Deutschen und Hebräer in Obacht genommen werden muß, und daß die „Stammesverschiedenheit“ dieses Volkes mit dem unsrigen die Emancipation (Gleichstellung) illusorisch und unmöglich macht, da es ja nicht in unserer Gewalt liegt, die Schranken, welche dieselben von allen übrigen Völkern scheiden und schon von den Tagen des Christenthums Ausnahmsgesetze von Seiten anderer Völker gegen sie hervorgerufen haben, niederzureißen.

Die Hauptzüge des Nationalcharakters der Deutschen sind: Gemüthstiefe, Biederkeit und Treue; die alte

Geschichte bezeichnet aber den Charakter der Juden als „böswillig, hartnäckig, treulos und undankbar."*) Es ist also nicht die lange Knechtschaft, die sie hinterlistig und treulos gemacht hat. Nein, sie waren es vor Jahrtausenden, damals als sie noch einen selbständigen Staat bildeten.

Schon der Prophet Jesaias sagt Cap. 59. V. 2—8 von ihnen: „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander, und eure Sünden verbergen das Angesicht vor euch, daß ihr nicht gehöret werdet. Denn eure Hände sind mit Blut befleckt, und eure Finger mit Untugend, eure Lippen reden Falsches und eure Zunge richtet Unrechtes. Es ist Niemand, der von Gerechtigkeit predige, oder treulich richte. Man vertraut auf's Eitele und redet nichts Tüchtiges; mit Unglück sind sie schwanger und gebären Mühe. Sie brüten Basiliskeneier und wirken Spinnweb. Isset man von ihren Eiern, so muß man sterben; zertritt man's aber, so wird eine Otter daraus. Ihr Spinnweb taugt nicht zu Kleidern und ihr Gewirke nicht zur Decke: denn ihr Werk ist Mühe, und in ihren Händen ist Frevel. Ihre Füße laufen zum Bösen und sind schnell, unschuldig Blut zu vergießen; ihre Gedanken sind Mühe, ihr Weg ist eitel Verderben und Schaden. Sie kennen den Weg des Friedens nicht und ist kein Recht in ihren Gängen; sie sind verkehrt auf ihren Straßen, wer darauf gehet, der hat nimmer Frieden."

Betrug um Betrug, Verbrechen gegen Ehre und Leben der nächsten Verwandten gehen durch die ganze jüdische Geschichte hindurch.

*) Stenographische Berichte der bayr. Kammerverhandlungen. Jahrg. 1849, Nr. 38—42.

Lot's Töchter betrogen ihren eigenen Vater, daß er Blutschande mit ihnen trieb. Rebekka betrog ihren Sohn Esau um den heiligen Vatersegen. Jakob ward von seinem Schwiegervater Laban aus schmutziger Gewinnsucht um die Rahel betrogen. Jakobs Söhne verkauften ihren Bruder Joseph*). Onan betrog seinen Vater und die Thamar aus schnöder Selbstsucht. Amnon betrog seinen Bruder Absalon und schändete seine Schwester. Absalon betrog seinen Vater David und schändete dessen Weiber und so geht es fort bis auf den scheußlichsten aller Betrüger und Verräther, bis auf Judas, dessen 30 Silberlinge das erste wahrhaft „schlechte Geschäft“ sind, das diese Nation gemacht hat, weil sie sich dafür für alle Zeiten mit Recht die Verachtung und den Haß der Welt eingekauft hat.

Wir könnten noch viele andere Beispiele von gemeiner Schlauheit uud Feigheit aus der älteren Geschichte der Juden anführen, doch wir begnügen uns, indem wir noch bemerken, daß die neuere Geschichte sie als „habsüchtig, anmaßend, feig und grausam“ bezeichnet.

Auch sind sie vor allen Völkern so stolz und dünkelhaft, daß sie, nachdem der bessere Kern des Volkes in den Schooß des Christenthums aufgenommen, die Spreu aber in Folge der Zerstörung Jerusalems nach allen Winden zerstreut wurde, sich noch immer die Herrschaft über die Welt bestimmt glauben und daß sie, wie dies

---

*) Abraham wollte seinen Sohn Isaak opfern, verstieß die Hagar und seinen Sohn Ismael. Die „Kinder Israels“ stahlen in Egypten die goldenen und silbernen Gefäße, metzelten die Kanaaniter meuchlings nieder u. s. w. A. d. V.

aus ihrem Talmud, den sie für ein göttliches bindendes Gesetz*) erkennen, hervorgeht, sich, obwohl sie ihrer Bestimmung untreu geworden, allein für das auserwählte Volk des Herrn halten. Beseelt von diesem hoffärtigen Wahne, bilden sie, durch Unglück nicht gewitzigt, in jedem Staate einen eigenen Staat, statt sich gleich anderen Völkern, sei es in Palästina, Amerika, oder wo immer, wie ein Volk zusammen zu halten.

Getrieben von dem Glauben, an die Spitze aller Völker dereinst berufen zu werden, suchen sie, obgleich nur als Gäste aufgenommen, Jeden, mit dem sie in Berührung kommen, sich stets so viel als möglich zum Sclaven zu machen und so, für ihre übermüthigen Plane arbeitend, zertreten sie schonungslos auf ihrem Wege Alles, was sich ihnen entgegenstellt.

Das aber bildet eben den Grundcharakter dieser Nation, daß ihre Angehörigen allem eigenen und fremden Staatsleben sich feindlich entgegenstellen und wie Parasiten an alle Völker sich anklammern, ohne diesen anders zu lohnen, als indem sie dieselben zu Grunde richten.

Von andern Reichen abzusehen, ist ihnen das stolze, mächtige Polen zuerst erlegen.

Seit jener unglücklichen Periode, wo König Kasimir (im Jahre 1264), der (sogenannte) Große, die schöne Esther zur Geliebten erkor und auf ihre Bitte hin eine große Anzahl Juden in Polen aufnahm und ihnen Freiheiten verlieh, begann die Macht dieses Reiches zu schwinden.

---

*) Dr. Riesser's Zeitschrift: Der Jude. Altona 1832. S. 72.

König Kasimir vermeinte, durch sie den Bürgerstand zu ersetzen, weil es in Polen nur Adel und Bauern gab. Sie haben aber ihre Stellung so benützt, daß gar kein Bürgerstand aufkam. Sie trieben kein Gewerbe, sondern handelten mit fremden Waaren, säckelten den Adel auf der einen, das Volk auf der andern Seite aus. Sie warfen sich zu Pächtern der Zölle und Steuereinkünfte auf und höchstens einträgliche Gewerke, wie die der Goldschmiede und der Fleischer, wurden und werden von ihnen betrieben. Daneben unterhielten sie überall Branntweinbuden, wodurch sie nur verderblich auf das Volk wirkten. So brachten sie durch überlegene Schlauheit die guten Polen bald in eine Abhängigkeit, daß nicht nur das Vermögen des Volkes größtentheils in ihre Hand kam, sondern daß selbst christliche Kirchen ihnen verpfändet waren, und wenn man ein Kind zur Taufe bringen wollte, so mußte man erst beim Juden den Kirchenschlüssel mit schweren Thalern auslösen. Sie hatten eine durchgebildete Organisation nach Provinzen und schickten auch Deputirte aus ihrer Mitte auf den Reichstag.

Sie hatten und haben dort das Recht, Grundbesitz nach Möglichkeit zu erwerben, aber sie bauen ihn nur durch die Hände der Christen an, wie dies bei uns und im Elsaß und überall der Fall ist, wo es den Juden nie einfällt, selbst Hand anzulegen. Ja es ist ganz charakteristisch, daß ein Theil der in Polen immer zahlreicher anwachsenden hebräischen Bevölkerung sich schon im Jahre 1656 an den Kurfürsten von Brandenburg um Aufnahme in seine Lande wandte, weil sie in Polen in ihren

Verhältnissen so herabgekommen wären, daß sie selbst den Acker bauen müßten.

Indessen sind sie alldort seitdem fort und fort immer mehr die Herren geworden. Der Edelmann und der Bauer ist ihr Sclave und „Pan Jud“ (Herr Jude) klingt es aus Beider Munde. Und sie haben sich gemehret wie die Heuschrecken und der Sand am Meere.

Aber auch in Deutschland wollen sie die Herren werden und waren schon nahe daran im Jahre 1848.

„Juden und Judengenossen haben die Revolution gemacht“, sagte der ehrwürdige alte Arndt auf der Rednerbühne der Nationalversammlung. Und so ist es; denn sie haben dieselbe heraufbeschworen, um auf diesem Wege schon jetzt zur Herrschaft zu gelangen, oder doch wenigstens so viel als möglich von „ihren Leuten“ an die Spitze der Regierung zu bringen, damit diese dem übrigen Volke Israel den Weg offen halten könnten.

Der 18. September in Frankfurt ist Judenwerk. Als intellektuellen Urheber des Meuchelmords an dem Fürsten Lichnowsky und dem Grafen von Auerswald betrachtet man einen Juden, Namens Buxweiler*), der am Morgen des verhängnißvollen Tages auf offener Straße blutdürstige Ansprachen an den Pöbel hielt. —

Wie die Juden es überdies damals und später in Frankfurt am Main, — wo schon zu Anfang Oktober 1851 der Viehmarkt durch einen polizeilichen Erlaß wegen

*) Der Jude Deutz verrieth seiner Zeit J. K. H. die Frau Heerzogin von Berry und der Jude Rosenau in Wien bereitete die Ermordung des Kriegsministers von Latour vor.

einfallenden jüdischen Feiertags vom Montag auf den christlichen Sonntag verlegt wurde — getrieben und wie sie endlich die Ursache geworden, daß Preußen die sogenannte freie Stadt einsäckelte, wollen wir in diesem Büchlein darlegen.

Schon vor achtzehn Jahren schrieb ich als Verfasser einer kleinen 1852 bei Anton Herzog in Augsburg erschienenen Schrift: „Blicke in das gefährliche Treiben der Judensippschaft“ das Nachstehende:

„Dort in Frankfurt am Main, der alten Kaiserstadt des deutschen Reichs, wo der getaufte Jude Reinganum und sein reicher Anhang die christliche Bürgerschaft förmlich terrorisiren, gibt es eine Gasse, „Judengasse“ geheißen. Sie war zu jener Zeit, wo das übermüthige Volk der Hebräer wohl schon von der Weltherrschaft träumte, aber noch nicht fortwährend daran dachte, sie zu erschleichen, nur von Juden bewohnt. Jetzt wohnen dort viele arme Christen, Söhne und Nachkommen jener alten Bürgerfamilien, welche Judenkniffe und Schliche zu Grunde gerichtet haben. Die freie Stadt Frankfurt selbst, welche im Jahre 1848 nahe daran war, von den Juden und Judengenossen unterdrückt und ein „neues Jerusalem“ zu werden, leidet, wie ganz Deutschland, ja wie ganz Europa furchtbar unter dem Miasma. Ganze Straßen sind von ihnen förmlich in Besitz genommen worden. Die ehemaligen ehrbaren Bürgerhäuser in der Schnur- und Döngesgasse, ja ganze Stadtviertel haben fast nur jüdische Bewohner. Viele Kinder und Nachkommen der früheren Besitzer sind im Waisenhause oder leben von der Gnade milder Stiftungen.“ —

Der größere Grundbesitz, was man so eigentlich „Grund und Boden um Frankfurt herum," nennt, ist größtentheils in Judenhänden. Die Rothschild haben das fast Alles an sich zu bringen gewußt. Die Familie Rothschild ist es, welche, wie es in der früher schon angeführten „Judensippschaft" heißt:

„durch ihr Geld alle Königreiche von sich abhängig macht, über Krieg und Frieden, Bau von Eisenbahnen und was immer geschehen mag, mit entscheidet, und unter dem Namen von Zinsen und Provisionen das Mark ganzer Länder aussaugt."

Vehse bringt im fünften Theile seiner Geschichte der deutschen Höfe nachfolgende Notiz über das zuweilen eigenthümliche Vorgehen dieses Bankgeschäftes. „Das Haus Rothschild bewahrte für das Haus Hessen, die Quelle seines Glücks, eine stete, treue Anhänglichkeit; auch seine Diener wurden auf die feinste Weise bedacht: es war wichtig, sich an den Geldkoffern des reichen Kurfürsten einen soliden Rückhalt zu erhalten. Im Jahre 1829 erhielt der alte Minister Carl Wilhelm von Mayer ganz unerwartet einen angenehmen Brief mit der Nachricht, daß das Haus Rothschild gewisse Fonds für seine Rechnung angekauft habe; weil inzwischen der Cours gestiegen, habe man sie wieder verkauft und übersende hiemit die Gewinnsumme; eines gegebenen Auftrages wußte sich der Minister nicht zu entsinnen, nahm aber das so fein angebotene ansehnliche Geschenk an."*)

*) Wenn es gilt, öffentliche Volksfeste zu unterstützen, so scheint der jetzige Chef des Hauses Rothschild auch nicht so sehr mit Thaten

Und weiter im neunten Bande führt Dr. Vehse aus:
„daß Rothschild behaupte, der sogenannte Flotten-Fischer sei ein Narr gewesen, weil er ein von ihm angebotenes Geschenk von 10,000 Gulden nicht angenommen habe."

Es ist wahr, leider wahr, was der Jude Saphir sagte: „Einst hatten alle Juden einen König; jetzt haben alle Könige einen Juden."

Man sollte glauben, bei diesem enormen Vermögen werden die Juden auch verhältnißmäßig zu den Staatslasten beitragen; aber weit entfernt! Wer kann ihnen, die selbst nicht arbeiten, die Controle ihres Vermögens in Baarem und in Wechseln oder Banknoten herstellen?*)

---

bei der Hand zu sein, wie früher die „Geschäftsleute" seines Herrn Oheims mit Worten. Man ersieht nämlich aus einer Mittheilung des Frankfurter Journals vom 14. Dezbr. 1862, daß der Baron Carl Mayer von Rothschild dem Comité des deutschen Schützenfestes abgeschlagen hat, seine Rechnung von 3200 Gulden für Benutzung des Festplatzes, der größtentheils „Rothschildscher Grund und Boden" war, zu erlassen. A. d. V.

*) Das Frankfurter Journal theilt unterm 9. October 1863 Folgendes mit: „Die Rothschild's hielten dieser Tage einen Familiencongreß in Paris, da Herr Adolph Rothschild, bisher Chef des Hauses in Neapel, sich aus den Geschäften zurückzieht. Der Geschäftsantheil dieses einen Rothschild betrug (nach Angaben von Wiener Blättern) die Kleinigkeit von 150 Millionen Francs."

Wie generös man mit so immensem Reichthume ist, dürfte jedenfalls die nachfolgende Notiz beweisen, welche der Rheinische Beobachter, ein in Monheim a. R. erscheinendes Localblatt, unterm 5. April 1863 aus Frankfurt a. M. sich mittheilen ließ:

„Frankfurt, 5. April. Eine der sieben Töchter des Barons Mayer von Rothschild ist Liebhaberin einer derjenigen noblen

Wie weit der Eigennutz der Juden im Privatleben geht, davon hat die Frankfurter Oberpostamtszeitung im Jahre 1851 ein ergötzliches Beispiel zu erzählen gewußt:

„Der Besitzer der Mainlust daselbst, Herr Ried, der öfter Harmoniemusik für Herren und Damen hält, wobei nur die ersteren Entrée zu bezahlen haben, machte nämlich die Erfahrung, daß immer ein Jude für zwölf Kreuzer ein Dutzend Jüdinnen mitschleppte und so ihre Sippschaft den halben Saal und Garten besetzte, ohne mehr als einige Butterkuchen zu verzehren. Welch ein Spektakel, als eines schönen Abends alle Herren und zugleich alle Jüdinnen zur Erlegung des Entrées verurtheilt wurden. Bei der Constatirung der orientalischen Abkunft ist es zu den lächerlichsten Auftritten gekommen, so daß selbst die dortige Zeitung die artige Geschichte zu erzählen nicht umhin konnte."

Wir wollen jedoch jetzt wiederum ernstere Dinge in Frankfurt a. M. in Betracht ziehen und kommen natürlich zuerst auf den hohen Senat der freien Stadt, in

---

Passionen (reiten, fahren, rauchen), welche heut zu Tage auch unter dem schönen Geschlecht grassiren. In einem eleganten Phaëton sitzend, lenkt sie mit ihren eigenen zarten Händchen die Zügel der schnaubenden Rosse, während hinter ihr der Bedieute zu absoluter Unthätigkeit verdammt ist. Vor einigen Tagen ereignete sich nun in Folge ihres allzuraschen Fahrens — sie fuhr en pleine carrière — ein Unfall, indem sie einen taxis'schen Postbriefträger überfuhr, welcher unter ihre Räder gerieth. Wie wir vernehmen, übersandte die Dame dem blutig Verletzten gestern eine Gratification von 10 Gulden: eine Geldsumme, für welche sich der Arme dann vielleicht anstatt des Beinkleides, das ihm die Rothschild'schen Räder zerrissen, ein neues kaufen kann!"

dem bekanntermaßen in letzter Zeit auch Judensprossen entscheidenden Einfluß gehabt haben. Der sehr witzige Dr. juris Neuburg, welcher mehrfach älterer regierender Bürgermeister war und unter dessen „Regierung“ viele Juden von außerhalb als Bürger aufgenommen wurden, war der Sohn des getauften Juden Dr. med. Simon Neuburg aus dessen Ehe mit einer Jungfer Goll von der noch bestehenden reichen und angesehenen, aus der Schweiz stammenden christlichen Familie dieses Namens.

Auch der kurz vor dem Ende der freien Stadt in den Adelstand erhobene Senator und Schöff Dr. H...., von dessen Verwandtschaften und über deren Ursprung die Augsburger Allgemeine Zeitung seit Jahren stets sehr viel Rühmendes zu sagen wußte, stammt von Cassel, wo seine Voreltern Banquiers in der Judengasse gewesen sind. Er war mit dem bekannten Pfarrer Kirchner, welcher, wie wir später darthun werden, ebenfalls aus Judenstamm, sehr befreundet und ging mit dem Herrn Senator Neuburg im Senate stets Hand in Hand. Das Testament seiner Schwiegermutter, der Frau Lind.... soll auch des alttestamentarischen Witzes voll gewesen sein, obwohl die gute Dame aus altem Christenstamme. Der getaufte Jude, Reichsminister Heckscher war sein Busenfreund. Auch der frühere Rathschreiber Dr. Kellner, welcher in seiner Stellung, die er trotz mancherlei Offerten nicht aufgeben mochte, im Senate der freien Stadt immer einigen Einfluß hatte, und namentlich bei Bürgeraufnahmen und dergleichen wohl zu verwenden war, stand mit mehreren getauften und ungetauften Juden in näherer Beziehung und ging namentlich mit dem getauften Juden

Dr. Löwenthal, der sich seltsamerweise Löning heißen läßt, oft in tieffstem Gespräche in den Anlagen von Frankfurt spazieren. Uebrigens hat seine Familie mit der alten ausgestorbenen Patrizierfamilie von Kellner nur den Namen ohne den Adel gemein. Es müßte denn sein, daß sie von der Linken ihre Abstammung hätten! Wir könnten bezüglich des Senates der freien Stadt Frankfurt hier noch mancherlei erzählen; aber wir begnügen uns und wollen gerne anerkennen, daß derselbe sich in seiner letzten Zeit nur aus alten christlichen Bürgerfamilien neurekrutirt hatte. Wahrscheinlich waren ihm selbst die Augen doch ein wenig aufgegangen!

Wie es in Frankfurt a. M. aber überhaupt in den sogenannten höheren Kreisen jüdelt, erkennt man, wenn man die Stammbäume oder Geschlechtsregister mancher Familien in Betracht zieht. Die Familie Gontard soll nächst den obenerwähnten Goll die erste der eingewanderten Familien gewesen sein, welche sich mit den Juden alliirte. Ein Gontard heirathete nämlich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine getaufte Jüdin aus Leipzig, mit Namen D., welche ihm ein sehr bedeutendes Vermögen mitbrachte. Aus dieser Ehe gingen sowohl die sehr bekannte Frau Lu ....... als auch die spätere Frau Alexander G., welche wiederum ihren Vetter heirathete, ꝛc. hervor. Frau Lu ....... wußte sich — ihre Abstammung nicht verläugnend — so einflußreich zu machen, daß sie ein mehrbändiges Werk des bekannten Frankfurters Friedrich: „Noch fünfzehn Jahre aus dem Leben eines Todten“, welches uns artige Dinge von ihr erzählte, gänzlich unterdrücken zu lassen im Stande war.

Ihre Tochter, Frau M......., verläugnete ihre orientalische Herkunft gleichfalls durchaus nicht. Frau Alexander G., die Schwester der Lu......., trug in ihrem Gesicht den Judentypus im höchsten Grade. Die im Jahre 1690 eingewanderte und noch jüngst in der Person des Herrn Senators Bernus von Oesterreich in den Freiherrenstand erhobene Familie Bernus hat sich vor einigen Jahren durch Hergabe einer Tochter an den Sohn des getauften Juden Erlanger dem Judenthum alliirt. Dieses junge Ehepaar hat sich jedoch einige Jahre nach der Hochzeit wieder freiwillig von einander getrennt. Man erzählt eine ganz charakteristische Anekdote über ein „Au waih!“ dieses Herrn von Erlanger, als er von der Kirche in die Hochzeitskutsche stieg. Auch die ursprünglich italienische Käsehändlerfamilie von Quaita, aus welcher einzelne Mitglieder sich nicht geringe Verdienste um den kleinen Freistaat erworben hatten, ist durch die Schwester des früheren Theater-Vorstandes Dr. jur. von Quaita dem Judenthum verwandt worden. Dieselbe hatte den gewesenen Reichsminister Dr. Detmold zum Ehemann genommen, welcher ein getaufter Jude war.*)

Es ist jedoch leicht zu denken, welchen großen Ein-

---

*) Cäcilie Jeanrenaud, aus alter französischer Predigerfamilie, heirathete 1837 den aus Judenstamm geborenen Componisten Mendelsohn. Wie gut gesinnt dieser berühmte Musiker war, ersieht man aus einer von ihm verfaßten, nach seinem Tode erst veröffentlichten „Reise nach Rom“, welche von Invektiven gegen die katholische Kirche strotzt. Sein hoffnungsvoller Erstgeborener soll Buchhändler geworden sein und schon manches im Interesse des Judenthums geschriebene Buch verlegt haben.

fluß diese Judensprossen, die mit Juden alliirten Familien und ihr Anhang noch kurz vor 1866 im Senate hatten. Das geheime Judenthum, welches weiland in Spanien*) in höchster Blüte stand, gipfelte sich in Frankfurt immer höher empor.

---

*) Ueber das geheime Judenthum in Spanien, dessen Vorhandensein und Vorhandengewesensein die deutschen Juden bis vor ganz kurzer Zeit stets abläugneten, brachte ein Herr Ullmann in Frankfurt am Main in einer Sitzung des dortigen Vereins für Geschichte und Alterthum im Februar 1868 folgende pikante Mittheilung, als er über die Entstehung des Frankfurter jüdischen Familiennamens „Spanier" sich ausließ. Er referirte wörtlich wie folgt: „Nach einer auf einer mündlichen Tradition beruhenden Erzählung ergriff im Jahre 1519, da König Karl I. die deutsche Kaiserkrone als Karl V. erhielt, die Juden im Reiche bange Besorgniß, da sie befürchteten, daß in ähnlicher Weise gegen sie, wie in Spanien gegen ihre Glaubensgenossen, vorgegangen werde, das zu damaliger Zeit den Juden bei Todesstrafe zu betreten verboten war. Trotzdem gab es in Spanien viele Juden, welche äußerlich sich zwar von ihrer angestammten Religion schieden, im innersten Herzen aber um des Zwangs willen ihr um so inniger zugethan blieben und auf die Zeit hofften, da sie sich dieses Zwangs entledigen konnten. Diese Besorgniß nun, daß man auch gegen die Juden im Reiche so vorgehen möchte, wie in Spanien, bewog die Judengemeinde in Frankfurt, nicht müßig zuzuwarten, sondern eine Botschaft nach Spanien zu schicken. Zwei Brüder fanden sich bereit die Reise zu unternehmen, sie kleideten sich nach Landessitte und begaben sich, begleitet von den Segenswünschen der Gemeinde, von dannen. Sie kamen glücklich nach der spanischen Hauptstadt; aber jetzt erst dachten sie an die Lösung der Frage, welche sie wohl auf ihrem Wege bekümmert hatte: Wie zu dem Kaiser zu gelangen? Ihr gutes Geschick ließ sie auf dem Markt zu Madrid *in einem Käufer an verschiedenen Gewohnheiten einen heimlichen Juden erkennen*, dem sie folgten, sich entdeckten und

Was nun aber den „gesetzgebenden Körper" der freien Stadt Frankfurt betrifft, welcher unter Anführung des getauften Juden Dr. Reinganum in vorletzter Zeit (1848 bis 1853) dem Senate sogar Gesetze gab, so ist es bekannt, daß die getauften Juden Friedleben, Braunfels u. s. w. und die gegenwärtig noch im Judenthum stehenden: Neukirch, Rütten, Hohenemser, Stern, Hamburger, Fuld 2c. dort den Ton angaben und Manches vorbrachten, was den Gang einer wohlgeordneten Regierung erschweren mußte. Wirklich komisch war es, diese jüdischen Herren und namentlich die Doktoren Friedleben*) und Braunfels ihre Reden — die ihnen selbst immer am besten zu gefallen schienen, vortragen zu hören. Das Stottern des Einen, Dr. juris Friedleben, und das Jüdeln

---

von dem, der kaiserlicher Narr war, sie heimlich zu dem Kaiser gebracht wurden, der ihren Bitten geneigtes Ohr zeigte und einen Schutzbrief für alle Juden im Reich unterzeichnete. Damit langten sie denn nach mancherlei Beschwerden in Frankfurt an, wo sie am Thor der Judengasse alsbald erkannt und mit den Worten: „Die Spanier sind angekommen! Die Spanier sind da!" von Alt und Jung begrüßt wurden. Den Namen „Spanier" behielten sie denn auch für alle Zeit, während sie bis dahin Cohen geheißen hatten."

*) Welche Verbindungen diese Friedleben in der alten Reichsstadt besaßen, gewahrte man klar, als sie der dritten Frau ihres Vaters, die, gleich wie Hagar dem Abraham, seine Magd gewesen, unverzüglich nach dessen Tode eine sogenannte „Klosterstelle" (Pension von 500 fl. jährlich aus ehemaligen katholischen Klosterfonds) zuzuwenden wußten. Eigenthümlich ist auch, daß ihr Vater diese Söhne im protestantischen Waisenhaus erziehen ließ, während er zu Hause eine zweite Frau hatte und außer seinem Lehrergehalte auch Vermögen besaß. A. d. V.

des Andern, des Dr. jur. Braunfels, erschien höchst amüsant. Das Preßgesetz vom 16. Septbr. 1856 war diesen Juden namentlich ein Dorn im Auge und veranlaßte noch am 18. Januar 1863 langwierige Debatten, an welchen sich sehr komischer Weise hauptsächlich nur Juden und Judensprossen betheiligten, so daß der alte Saal im hochadeligen Hause Limpurg — wo dieser Körper seine Sitzungen hielt — förmlich zu einer Judenschule geworden zu sein schien.*)

Der vorher oft genannte Dr. jur. Friedleben, Mitglied des „Körpers", ist der Bruder eines Doctor medicinæ Friedleben, welcher bereits seit Jahren der Vorstand

---

*) Als der Senat der freien Stadt Frankfurt a. M. zu Anfang Oktober 1865 die bekannten Mahnnoten von Preußen erhielt, waren es wieder die Juden Reinganum, Braunfels u. s. w., welche sich an den Laden legten und „Au Waih!" schrieen, obwohl sie dieselben durch ihr Treiben provozirt hatten. Das „Frankfurter Journal" berichtet darüber, wie folgt: „Frankfurt a. M., 19. Okt. 1865. Im gesetzgebenden Körper, der sich sofort nach dem Bekanntwerden der Drohnoten versammelte, ging es lebhaft zu. Dr. Reinganum bemerkt, die Noten seien grob; sie seien auch an alle deutschen Regierungen gesandt worden, um ihnen zu sagen: „Heute mir, morgen dir," zuerst die Schwachen, dann die Stärkeren. Es sei eine neue Vergewaltigung beabsichtigt. Dr. Braunfels äußerte, die Noten beschweren sich gegen die mittelstaatliche Presse, weil man dort die Frechheit habe, sich gegen die preußische Annexionswuth noch seiner Haut zu wehren. Derselbe rief unter der Zustimmung der Vertretung der Bürgerschaft: „Die Ehre unseres Staates, die eigene Stellung, die Bürgerpflicht erheischen, daß wir ungerechte Angriffe abwehren. Ich rufe dem Senat das Motto zu, das er auf die Münzen setzen läßt: „Stark im Recht!" Der gesetzgebende Körper beschloß die schon gemeldete Anfrage an den Senat."

des Sachsenhäuser=Bürgervereins ist. Beide Herren sind die Söhne des durch den „Magister Kirchner" protegirten jüdischen Lehrers an der lutherischen Katherinenschule. Dieser Kirchner aber, welcher später als Stadtpfarrer die hohe Stelle eines Oberconsistorialrathes bekleidete, war der Enkel des getauften Juden Paul Kirchner, der schon 1717 ein Buch über die „jüdischen Gebräuche" herausgegeben hat. Der Herr Consistorialrath schrieb eine vermeintliche Geschichte von Frankfurt a. M., die gegen die katholische Kirche ganz auffällige Invectiven enthält und dieselbe lächerlich zu machen suchte. Er war, wie alle Juden und Judensprossen, ein abnormer Esser und Schlemmer, konnte vor Dickleibigkeit kaum noch gehen und starb an der Fettsucht. Einer seiner Söhne, Kaufmann in Sidney und Consul der freien Stadt, machte „zur rechten Zeit daselbst Bankerott," soll aber jetzt wieder in ganz guten Verhältnissen sein. Die Hellsehenden erkannten in diesem „Kirchner", einen würdigen Sohn des Herrn Oberconsistorialrathes, eines geheimen Juden. Sein Bruder, der Herr Stadtgerichtsrath Dr. jur. Kirchner (Standesbuchführer) schrieb 1852 am 5. Oktober einen fulminanten Artikel gegen den katholischen Stadtpfarrer Beda Weber, worin er denselben in Betreff seiner kirchlichen Funktionen zurechtzuweisen versuchte.

Was das ärztliche Wirken des Dr. med. Friedleben betrifft, so ist es uns auffällig gewesen, daß die ägyptische Augenkrankheit in Sachsenhausen, wo er „Leibdoktor" war, auf so erschreckende Weise überhand genommen hatte, daß sich die Regierung der freien Stadt Frankfurt im Jahre 1862 genöthigt sah, eine eigene

ärztliche Commission dorthin zu ernennen. Ein wirklich guter Arzt hätte diese Krankheit doch wohl im Keime mehr ersticken oder doch wenigstens begrenzen können? Das politische Wirken des Dr. med. Friedleben im „Sachsenhäuser-Bürgervereine“ war seit Jahren ein sehr destruktives gewesen und hatte namentlich dahin geführt, einen großen Theil der Bevölkerung in einer beständigen Art von Aufregung zu erhalten. Dazu trat noch, daß er in seinen Reden stets nur von „Jesus von Nazareth“ sprach, demselben großmüthig ließ, „daß er ein begabter Mensch gewesen“, und schließlich meinte, „daß unsere Zeit auch ähnliche große Männer hervorgebracht habe.“ Wer mit diesen großen Männern gemeint ist, wird leicht zu errathen sein. Es sind eben die Juden, welche überall Unkraut säen und gern den Glauben an die Gottheit Christi aus dem Herzen des deutschen Volkes verdrängen möchten.

Weiter wäre über diese Friedleben noch zu berichten, daß beide im Frankfurter protestantischen Waisenhause erzogen worden sind, aber ihren Dank für diese christliche Erziehung dadurch bethätigen, daß sie den Staat und die christliche Religion in jeder Weise zu untergraben versuchten. Sie hängen mit dem offenen und geheimen Judenthum und mit dessen niederträchtigem Treiben auf das Innigste zusammen. — Wahrhaft mahnend war indessen ein Begebniß, welches zeigt, wie selbst der größere Theil von Sachsenhausen allmälig zur Besinnung kam. Die „Spartaner“, eine dortige Karnevalsgesellschaft, vertheilte nämlich bei ihrem Fastnachtszuge 1863 das folgende charakteristische Gedicht:

Nach der Melodie: „Ich bin der Doctor Eisenbart.“

Ich bin der Doktor Lebenstreit, ꝛc.
Zum disputiren stets bereit, ꝛc.
Vor mir erzittert Jedermann, ꝛc.
Der mich nicht gleich bezahlen kann. ꝛc.

Die Pillen, die ich oft verschreib,
Verderben zwar den Unterleib,
Allein was liegt denn mir daran,
Wenn man mich nur bezahlen kann.

Und ist der Magen ruinirt,
So wird er grade so kurirt,
Daß man bald wieder nach mir schreit,
Ich bin sodann auch gleich bereit.

Die Rechnung wächst zwar gräulich an,
Doch, wer mich nicht bezahlen kann,
Der tanzt nach meiner Pfeif' gewiß,
Drum komm' ich auch nicht in Verschiß.

Wer aber sich noch störrig zeigt,
Und sich zu den Spartanern neigt,
Ja, den blamir ich vor der Welt
Und fordre öffentlich mein Geld.

Die Augenkrankheit heile ich,
Nur mit Purgiren sicherlich,
Und wird auch einer blind daran,
So liegt im Grund mir gar nichts dran.

Ich halt' mich doch beim Publikum,
Denn ich bin wahrlich nicht so dumm,
Und wer sich über mich beschwert,
Der wird von mir sogleich bekehrt.

Die Menschen sind wie's liebe Vieh,
Sie glauben an Philanthropie,
Und manche beten mich fast an,
Die Narren sind doch übel dran.

Die Hund und Katzen schlachte ich,
Dies schickt zwar nur für Schinder sich,
Doch ich studir' mit Gründlichkeit
Dabei die Menschenähnlichkeit.

Vor einem Jahr da wars noch gut,
Da hatt' ich viele unter'm Hut;
Doch nach und nach da sah'n sie klar,
Daß Alles nur ein Schwindel war.

Der Schwindel half mir oft gar sehr,
Doch jetzt traut mir bald Keiner mehr;
Und die verdammt' Spartanerschaar,
Die läßt an mir kein gutes Haar.

Die Kerls, sie unterstehen sich,
Und lachen immer über mich,
Und meine Manipulation
Verachten sie mit Spott und Hohn.

Wär nur der Karneval vorbei,
Es ist mir gar nicht einerlei,
Sie machen mich zum Kinderspott;
Ihr Schuldner, helft mir aus der Noth!

Um diesen Spott und Hohn vergessen zu machen, brachte der Sachsenhäuser Bürgerverein seinem Präsidenten Dr. med. Friedleben bald darauf ein solennes Ständchen. Im Herbste hieß es schon wieder im Frankfurter Journal von ihm unter dem 21. September 1863:

„Gestern Abend beging der Bürgerverein von Sachsenhausen sein 15jähriges Stiftungsfest. Zur Erhöhung der Feier wirkte sowohl der Sachsenhäuser Turnverein als auch verschiedene Gesangvereine mit. Herr Dr. Friedleben, welcher schon seit Gründung des Bürgervereins die

welcher notorischer Weise nachstehende Herren gesprochen haben: Reinganum, Braunfels, Friedleben, Hohenemser, Peiser, Stern und Sonnemann*). Sämmtliche hier genannte sind Juden. Im Nationalverein, dem Eldorado der Gebrüder Friedleben, weil sie sich dort stets hören lassen und selbst hören konnten, waren natürlich überall die Juden stets als „Sprecher" thätig und beuteten denselben stets zu ihren Zwecken aus.

Jüdische Doktoren der Rechte und Medizin bildeten überhaupt mit den Zeitungsjuden, mit dem Rabbiner Stein und mit einer Anzahl jüdischer Schreier aus dem Kaufmannsstande den Kern der revolutionären Hetzer in Frankfurt. Was dergleichen Leute im Stande sind, zu leisten, ersieht man z. B. aus einer kleinen Schrift „Gewalt und Nothwehr", welche „Ansprache" der ältere Dr. med. Stiebel unter dem 5. März 1848 vom Stapel ließ. Mit dieser schönen Ansprache standen die Reden der Juden und geheimen Juden, sowie die „offene Hand" der jüdischen Geschäftsleute S.— und R.— 2c. im besten Einklang. Dies zusammen brachte in Frankfurt die charmanten Durcheinander vor und während des Vorparlamentes und später hervor, führte zu dem Meuchelmord des Fürsten Felix Lichnowsky und ermittelte eine Zeit, deren Wellenschläge uns fort und fort nicht zur Ruhe kommen ließen.

Wie es in Folge solcher jahrelang andauernder Um=

*) Dieser Sonnemann ist ebenfalls ein Jude aus dem Darmstädtischen, der sich den Vornamen Leopold selbst beigelegt hat, bei der Beschneidung jedoch „Löb" genannt worden ist. A. d. V.

triebe mehrfach mit dem Christenthume aussah, erkennt man, wie die „Neue Preußische Zeitung“ bereits im Jahre 1852 vorstellte, aus den „Frankfurter Volksblättern“, deren eines zu eben der Zeit unter der Ueberschrift „der Kampf auf kirchlichem Gebiete“ das Folgende wörtlich aussprach:

„Wie es ein Fehler von dem antediluvianischen Constitutionalismus gewesen ist, den religiösen Liberalismus zu begünstigen oder wenigstens zu dulden, so war es ein ungeheurer Fehler der neueren Demokratie, die kurze Zeit, die ihr zu Schöpfungen gestattet war, nicht zu Organisationen auf dem kirchlichen Gebiete zu benutzen, sondern sich in dieser Beziehung völlig indifferent zu verhalten. Nichts beurkundet die politische Unreife der Demokratie von 1848 mehr als dieser Umstand; nichts wäre trauriger, als wenn sie diesen Fehler wirklich nicht zu erkennen gelernt hätte. Fast ist man genöthigt, Letzteres anzunehmen; denn sie kümmert sich um den religiösen Kampf im Ganzen sehr wenig, anstatt daß sie ihn mit der größten Energie aufgenommen haben sollte. Es ist natürlich hier nicht die Rede von dem Kampfe des Protestantismus gegen den Katholizismus, sondern allein von dem Kampfe der religiösen Freiheit und Gleichberechtigung gegen die Orthodoxie beider Kirchen: nur dieser Kampf kann das Heil bringen und an ihm soll der wahre Demokrat sich betheiligen. Die nächste Revolution muß eine religiöse werden. Wenn sie das wieder nicht wird, muß sie wieder mißlingen. Seht ihr denn nicht, daß die Reaktion auch hier vorarbeitet? Sie sucht religiöse Formen — das Dogma ist es auch hier nicht — zurückzuführen,

an die man längst nichst mehr gedacht hat, die den Menschen mit dem freieren Bewußtsein unerträglich werden müssen. Sie steuern darauf los, als ob sie nicht erwarten könnten, bis — nun, bis das Schifflein seine Bahn vollendet hat!" Wenn auch die Schlußlogik des Artikelschreibers mit den behaupteten Vordersätzen zusammenstimmt und überhaupt Styl und Grammatik nicht seine Sache ist, so schreibt der Mann doch ziemlich klar. Aber solche Sprache unter den Augen der Staats-, der katholischen und evangelischen Kirchenbehörden und der obersten Bundesbehörde!!

Noch mehr Einsicht gewinnt man in das Judengetriebe, wenn man einen Bericht des „Münchner Volksboten" vom November 1852 liest, wo er in seiner originalen Schreibweise also sich ausläßt:

„In Frankfurt hat am 30. Oktober ein hebräischer Medizindoktor — Schiff schreibt sich das Subjekt — im sogenannten physikalischen Verein vor mehr als hundert lauter christlichen Zuhörern einen Vortrag über Klopfgeister gehalten, wobei er sich erfrecht hat, in der empörendsten Weise über unsern Erlöser zu spotten. Unter anderm hat dieses Gewürm mit den schmählichsten Geberden sich über Christus, den Herrn, der Worte bedient: „Der jüdische Demagog, welcher vor achtzehnhundert Jahren lebte und sich berufen glaubte, zu den vielen vorhandenen Religionen noch eine hinzuzufügen." In ähnlicher Weise hat er über die christliche Religion gehöhnt.

Dieser jüdische Doktor Schiff wendete sich einige Zeit später von Frankfurt a. Main nach Bern, wo er sodann

theoretisch und praktisch seine Wissenschaft kund gab. Vor Kurzem aber gelang es ihm — wahrscheinlich mit Beihülfe der Juden des Pallastes Pitti — nach Florenz berufen zu werden, und dort am Museo di fisica eine einträgliche Staatsanstellung zu erlangen. Daselbst sitzt denn Herr Moritz Schiff wohl geborgen — so lange es dauert*). —

*) Ueber diesen Professor Schiff brachte das Frankfurter Journal in einer Correspondenz: Florenz, den 25. Mai 1870, nachfolgenden fein-lobhudelnden Bericht aus einer Judenfeder: „Professor Schiff aus Frankfurt, bei dessen Anblick allen Katzen und Hunden unserer Hauptstadt das Haar zu Berge steht — so wenig sicher sind diese unschuldigen Thierchen vor seinem weltberühmten Secirmesser — hielt vor kurzer Zeit einen Vortag in dem dazu bestimmten Saale des nahe am Pittipalaste gelegenen Museums. Im Programme, das in allen Zeitungen erschien, war angezeigt, daß der Herr Professor nach Beendigung seines Vortrages in Gegenwart seiner stets zahlreichen Zuhörer ein Experiment machen würde, auf das auch Alles gespannt wartete. Als der Augenblick herangekommen war und aller Augen auf den berühmten Professor gerichtet waren, ging er gelassen an einen Seitentisch, nahm einige Fläschchen von demselben und trat mit diesen vor seine Zuhörer, denen er erklärte, er sei ganz bereit, sein Experiment zu machen, besitze jedoch nicht die nöthigen Mittel dazu, denn, und hier schüttelte er emphatisch die Fläschchen, „was diese Gläser enthalten, ist nichts nutz; das Museum ist so reich ausgestattet, daß nicht einmal die einfachsten Gegenstände in demselben vorhanden sind. So ist's aber stets gewesen und wird immer so bleiben, so lange eine Gesellschaft von Eseln und Unwissenden als Directoren dieser Anstalt functioniren." Hr. Prof. Schiff gerieth in großen Eifer, indem er erzählte, wie die Directoren das vorhandene Geld für Blumentöpfe und dergleichen vergeudeten, während die Wissenschaft darben müsse, indem man ihr die unentbehrlichsten Hülfsmittel verweigere. Als die Directoren diese

Ebenso übermüthig, ja fast noch dünkelhafter benahm sich der als Schriftsteller vorhin schon genannte Rabbiner L. Stein, dessen Machwerk „die Hasmonäer“ wir später einmal eingehend besprechen werden. Derselbe schrieb nämlich 1852 eine Schrift: „Was ist das Wesen des christlichen Staates?“ deren Inhalt für jeden Christen empörend ist. Das „Mainzer Journal“ brachte denn auch darüber unter dem 28. Juli 1852 folgenden Bericht:

„Frankfurt, 28. Juli. Alle Welt weiß, daß schon vor der glorreichen Märzrevolution die deutsche Presse sich zum großen Theil in den Händen Jungisraels befand und daß es seitdem „unseren Leuten“ gelungen, den literarischen Markt Deutschlands fast ausschließlich in Besitz zu nehmen und auf diese Weise sich einen unberechen-

---

übrigens durch und durch gerechten Beschuldigungen vernahmen, geriethen sie in großen Zorn und eine Polemik entstand, die so hitzig und so reich an gewürzten Epitheten wurde, daß sich das Ministerium dazwischen gelegt hätte, wäre nicht eine Versöhnung, die jedoch nur ein Waffenstillstand sein dürfte, eiligst erfolgt. Hier ist Hr. Prof. Schiff eine Celebrität, und die guten Forentiner gehen gerne in das Kaffeehaus am Signoriaplatz, wo der Professor allabendlich mit seinen Freunden eine Bowle leert und über Wissenschaft laut disputirt wird. Vorgestern Abend war die Bowle größer als gewöhnlich und schwammen in derselben mehr Orangenscheiben als sonst umher. Die Discussionen waren auch weniger eifrig und die Lebehochs häufiger. Deßhalb frugen wir einen Nachbarn: Was feiern denn die guten Leute mit solchem Enthusiasmus? „Possibilmente Sadowa et la confederazione!“ war die lakonische Antwort. Wir glauben jedoch, es sei eher der Triumph des Professors Schiff gewesen; denn er bildete den Mittelpunkt der Versammlung und wurde öfters stürmisch umarmt und ans Herz der Freunde gedrückt.“

baren Einfluß zu verschaffen. Wenn die jüdischen Literaten sich nur mit dem beschäftigten, worauf sie zunächst angewiesen sind, also etwa über den Pentateuch oder den Talmud Commentare schrieben oder anstatt politischer Zeitungen Coursblätter redigirten 2c., so würde gewiß Niemand etwas gegen die neujüdische Schreibseligkeit einzuwenden haben. Nun aber mischen sich die Glaubensgenossen eines Heine und Börne in Angelegenheiten und Dinge, die sie gar nichts angehen und von denen sie gerade so viel verstehen, wie der Blinde von der Farbe — ein Treiben, das jede christliche Regierung, schon um der Folgen willen, auf das Schärfste und Empfindlichste verpönen sollte: wir meinen die Besprechung und Beurtheilung christlicher Zustände und Institutionen durch Juden, wie es z. B. in der von dem Juden Leopold Stein, Rabbiner der hiesigen israelitischen Gemeinde, herausgegeben, und in der literarischen Anstalt hierselbst erschienenen Broschüre, betitelt: „Was ist das Wesen des christlichen Staates?“ der Fall ist. Sie erlassen mir, auf den Inhalt dieser Broschüre, welche von unsern lichtfreundlichen Neuheiden und Neujuden auf das Wärmste empfohlen und eifrig verbreitet wird, näher einzugehen; derselbe ist ganz geeignet, Ekel und Widerwillen bei jedem christlichen Leser zu erregen, und es wird genügen, auf die unverkennbare Verwandtschaft dieses jüdischen Machwerks mit unserm löblichen „Frankfurter Journal“, das ja den Gebrauch derselben Küche auch nicht verläugnen kann, aufmerksam zu machen. Wenn hier aber auf den Inhalt gedachter Broschüre nicht näher eingegangen wird, so soll doch keineswegs die Frage unterlassen werden, wie

lange noch die herrschende geistige Verkommenheit und Verkehrtheit den Juden es erlauben wird, das deutsche Christenvolk darüber aufklären zu wollen, was ein christlicher Staat sei und was das Christenthum lehre?! Man muß bei Betrachtung derartiger Vorkommnisse, wirklich im Zweifel sein, was größer sei, die Ironie auf unsere Zeit, oder die Keckheit mancher Söhne des Orients, nagelneuen Ideen über Christenthum und den germanisch-christlichen Staat selbst bei den Christen Eingang verschaffen zu wollen, wozu ihnen das Mandat wahrscheinlich von der „anbrechenden Morgenröthe“ verliehen worden. Möchten doch die christlich-deutschen Stämme sich einmal wieder ermannen und sich ihre alten Heiligthümer und Rechte durch schlaue Orientalen nicht länger mehr beschneiden lassen; möchten aber auch unsere Regierungen namentlich jetzt wieder ganz dessen eingedenk sein, daß sie vor Allem christlich sein müssen!“

In Folge solchen Gebahrens, wie das der Juden Schiff, Stein und anderer schon Genannter, war denn auch in Frankfurt am Main in den letzten zehn Jahren der Abfall vom Christenthum mehrfach vorgekommen. Diese Abschwörungen des christlichen Glaubens sind zwar sehr verheimlicht worden. Der „Volksbote“ in München schrieb jedoch über eine derselben, im November 1852, wie folgt:

„Aus Frankfurt, 24. Oktober, wird berichtet: „Heute Vormittag wurde im hiesigen israelitischen „Tempel“ durch den Oberrabbiner Stein eine Katholikin aus Mannheim in das Judenthum eingeführt und unmittelbar darauf einem reichen Juden von hier angetraut, mit dem sie —

schon seit mehr als zehn Jahren in Verbindung gestanden haben soll! Was das für eine „Katholikin" gewesen sein mag, braucht man nicht erst zu rathen."

Daß der Stifter des sogenannten Deutschkatholizismus, Johannes Ronge, mit Juden und Judensprossen in naher verwandtschaftlicher Beziehung steht, ist ebenfalls bekannt geworden. Die von ihm gestiftete Sekte ist weiter nichts, als eine Art Reformjudenthum, welches unserm Herrn Jesus Christus einstweilen noch ein kleines Plätzchen in der offenen Ausübung seiner Religionsformen belassen hat. Daß bei der Ronge'schen Sekte über die Hälfte Juden waren, ist erwiesen und schrieb hierauf bezüglich das Frankfurter Conversationsblatt schon unter dem 30. Mai 1849: „In Fürth hat Ronge eine Gemeinde aus Christen und Juden gebildet und zur Vorsteherin des daselbst von ihm gestifteten Frauenvereins eine Jüdin gewählt," u. s. w.

Welche traurigen Folgen die Abfälle vom Christenthum in Frankfurt am Main für den moralischen Zustand der Stadt haben, ersieht man aus einem Berichte, den süddeutsche Blätter gegen Ende des Jahres 1853 mittheilten:

„In Frankfurt ist's seit fast zwanzig Monaten mit den Heirathen und Kindstaufen beinahe so zugegangen, wie in Berlin mit den Begräbnissen. Seit selbiger Zeit haben's dort nämlich auch die saubern „Civilehen", wobei die kirchliche Trauung vom Ueberfluß sein soll. In Folge davon sollen nun schon sechs Mischehen zwischen Juden und Christen geschlossen worden sein, wobei halt jedes geblieben ist, was es zuvor war und auch nichts darüber festgesetzt worden ist, in welcher Religion die

Kinder erzogen werden sollen. Etwa ein dutzend Paare haben ihre Ehe ohne kirchliche Einsegnung geschlossen, aber eine ungleich größere Zahl von Eltern hat ihre Kinder auch von der heiligen Taufe weggehalten, so daß sie dieselben also gerad aus als Heiden aufziehen."

Der auffallendste bekannte Fall von einem Uebertritt zum Judenthum ist jedoch erst vor ein paar Jahren geschehen. Die Tochter des Turnlehrers Ravenstein, des bekannten Jugenderziehers (!), trat in der großen Frankfurter Synagoge öffentlich (d. h. vor Zeugen) zum Judenthum über und heirathete darauf nach jüdischem Ritus den Juden Halle. Sie soll, wie die Juden sagen, eine sehr eifrige Jüdin geworden und jeden Sabbath in der Synagoge zu finden sein!

Ob dies Alles nicht Judaisiren heißt und ob wir nicht wirklich in noch schlimmerer Lage sind, als Spanien vor der Zeit des Cardinal Ximenes, das müssen die Leser nach Einsicht erwägen. Es genügt uns, zu wissen, daß es in Frankfurt am M. Juden, geheime Juden und Judensprossen gibt, welche in engster Verbindung unter einander Alles aufgeboten haben, um diese Stadt immer mehr zu entsittlichen und zu entchristlichen und ihren „Molochthron" dort aufzupflanzen.

Einen auffälligen Beleg, wie weit es mit der Verjüdelung in Frankfurt bereits gekommen ist, findet man in der „Art und Weise", wie die Direktion der Senkenberg'schen naturforschenden Gesellschaft, deren zweiter Direktor der mit Recht berühmte Dr. med. Rüppell war, sich über eine am 30. Mai 1858 gehaltene Rede dieses

einsichtsvollen Mannes ausgesprochen hat, indem sie Nachstehendes zu Protokoll gab:

„Die Versammlung spricht ihr tiefes Bedauern und Mißfallen darüber aus, daß der zeitige zweite Direktor, Herr Dr. Rüppell, als Berichterstatter über die Wirksamkeit der Gesellschaft bei der letzten Jahresfeier seine amtliche Stellung zu den unpassendsten Ausbrüchen persönlicher Gehässigkeit mißbraucht hat." —

Herr Dr. Rüppell hatte in seiner Rede das große Verbrechen begangen, „des Aktienschwindels als Hauptliebhaberei der gegenwärtigen Generation, besonders bei einer gewissen Glaubensgesellschaft" zu gedenken und überdies ausgeführt, „daß bei dem großen Reichthum der hier wohnenden Israeliten die pekuniäre Unterstützung, welche sie gegenüber unserm, die allgemeine wissenschaftliche Bildung so uneigennützig fördernden naturhistorischen Museum bethätigen, so gering ist."

Diese und andere kleine geistreich vorgebrachte Streiflichter auf die Juden veranlaßten das Direktorium der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft, den berühmten Reisenden Dr. Rüppell, dem sie den größten Theil der Schätze ihres Museums verdankt, der unpassendsten Ausbrüche persönlicher Gehässigkeit zu zeihen.

Aber selbst dies Gebahren, auf welches Herr Dr. Rüppell in ruhiger, jedoch energischer Weise antwortete, schien wahrscheinlich den sechzig jüdischen Mitgliedern der naturforschenden Gesellschaft und ihren geheimen Brüdern vom Stamme Juda noch nicht ausreichend. Der Rabbiner Leopold Stein, der Verfasser der „Hasmonäer", des „Knabenraub zu Carpentras", das „Wesen des christ-

lichen Staates" und anderer judaisirender Schriften, mußte in dem Judenblatte: „der israelitische Volkslehrer" contra Rüppell einen Artikel voll Hohn und Galle loslassen. Derselbe schloß mit einem schlechten Judenwitz: einer Verdrehung des der Rede Rüppells vorangesetzten Motto's, und wurde als Broschüre (Besonderer Abdruck aus dem Judenblatte) weit und breit versendet, um zu zeigen, wie man den „Judenfresser" und „verfluchten Goi" untergekriegt hatte.

Wie sehr die Juden zusammenhalten, wenn es gilt, einen ihre Schliche und Ränke durchschauenden Christen oder christliche Genossenschaften unterzukriegen, erkennt man aus folgendem Berichte, welchen die süddeutschen Blätter unter dem 17. Dezember 1853 (?) abdrucken. „Frankfurt a. M. Vor einigen Monaten richtete eine große Zahl hiesiger Handwerker eine Vorstellung an den Senat unserer freien Stadt wegen Wiederaufnahme der Grundbestimmungen der Constitutionsergänzungsakte, um dadurch die den hiesigen Israeliten zugestandene Rechtsgleichheit wieder zu den von der erwähnten Ergänzungsakte vorgeschriebenen Schranken zurückzuführen. Eine ähnliche Vorstellung wurde auch an die Bundesversammlung gerichtet. Die hiesigen Israeliten haben sich nun, dem Vernehmen nach auf diplomatischem Wege (?), ein vollständiges Verzeichniß von allen Unterzeichnern dieser Vorstellungen zu verschaffen gewußt und unter sich das Uebereinkommen getroffen, mit denselben jeglichen Verkehr aufzuheben. Eine von dem bekannten früheren Redakteur des „Volksboten", G. Herold, an seine Mitbürger gerichtete Ansprache, weist auf das Bedrohliche einer solchen

Verrufserklärung hin, die überall mit schwerer Strafe bedroht sei."

Die Juden sahen indeß bald ein, daß ihnen ein solches Gebahren den Haß der Zünfte aufladen könnte. Die ehrsame Metzgerzunft, von der sie einzelne Mitglieder förmlich in Verruf erklärt hatten, dachte daran, ihnen zu zeigen, daß sie nicht nach ihrer Pfeife tanzen werde.*) Da lenkten die Herren Juden denn (ohne Zweifel vom rabbinischen Obern dazu bedeutet) rasch ein und erklärten, daß sie gesonnen seien, sich gegen Jedermann wie früher zu verhalten. Aber sie haben noch immer den Groll im Herzen, und sowohl Juden, wie Judensprossen, als auch die ihnen Affiliirten strebten dahin, den „übermüthigen Handwerkern" bei Gelegenheit zu zeigen, daß „sie Ihrer unvergessen sind." —

Daß die Juden ein ihnen in den Weg gelegtes Hinderniß oder einen ihnen angethanen Spott und Schimpf nie vergessen und sich dafür oft noch nach Jahren in auffälliger Weise rächen, davon hat die Stadt Frankfurt einen traurigen Beweis gehabt, in Folge dessen nicht allein eines der geachtetsten christlichen Banquiers-Häuser daselbst allmälig zu Grund gegangen ist, sondern die Nachkommen desselben auch von Juden und Judensprossen ganz eingefädelt worden sind. Wir wollen hier die Thatsache einfach erzählen und von den dabei betheiligten Personen nur die Anfangsbuchstaben ihrer Namen anführen.

---

*) Daher die maßlosen Intriguen des Frankfurter Judenthums, um die Aufhebung der Zünfte zu veranlassen; daher die beabsichtigte Erhöhung des Prozentsatzes! A. d. V.

Vor etwa vierzig Jahren war das christliche Banquierhaus G. und H. eines der angesehensten Handelshäuser in Frankfurt a. M. Damals stand demselben der vielen Einwohnern noch wohl erinnerliche alte Herr H..... vor. Dieser Mann von respektablem Aeußern und einnehmenden Manieren war wegen seiner Redlichkeit, aber auch wegen der Abgeneigtheit, die er den Juden bezeigte, überall bekannt. Man sagte, daß er den späteren jüdischen Consul B. G. H. einmal als jungen Menschen, als derselbe Werthpapiere vermakeln wollte, mit den Worten: „Hinaus Maschores!“ zu seinem Cabinete hinausgewiesen habe. Es begab sich nun einmal, daß Herr H. einen Wechsel von sehr geringem Betrage auf das Haus Gebrüder R., welches damals noch nicht zu jener Höhe heraufgestiegen war, auf der es sich jetzt befinden will, eingesendet erhielt. Sei es aus Scherz oder wegen eines älteren Grolles, oder nur um den Juden zu ärgern und zu demüthigen, genug, Herr H. ließ dem alten A. R. bei Präsentirung des Wechsels sagen: „Gebrüder R. sollen mir das Geld für den Wechsel in's Haus schicken.“ Er nahm damit nur Bezug auf ein uraltes, längst außer Gebrauch gekommenes Gesetz in Frankfurt, welches besagt: „daß der Jüd das Geld für einen Wechsel dem Christen ins Haus zu bringen hat.““

Da dieses Gesetz damals noch rechtskräftig bestand, das heißt, nie aufgehoben worden war, so sah sich das Haus Gebrüder R. genöthigt, dem Herrn H. zu willfahren. Nachdem dies nun zum großen Gaudium der damals noch zahlreichen und die Juden wenig fürchtenden Banquiers geschehen, begann die Rache der Juden: Der

alte A. R. ließ als Chef des Hauses an alle seine Geschäftsfreunde schreiben, daß die Gebrüder R. keine Wechsel mehr auf das Haus G. und H. nehmen würden und daß man ihm solche daher durchaus nicht mehr endossiren möge. Natürlich glaubten sämmtliche Häuser, an welche das Circular gerichtet war, nicht anders, als daß H. nicht mehr so solvent sei oder mindestens schwanke.

Obwohl das christliche Haus G. und H. nun diesen gewaltigen Schlag zu pariren suchte, so sank dasselbe doch alsobald in Folge dieses Manövers der Judenrache von der Höhe eines ersten Banquiershauses zu dem Range kleinerer Häuser herab und konnte sich nie mehr erholen. Der alte würdige H. wurde vor Kummer über diese Angelegenheit krank und starb, nachdem er noch manches — ihm wahrscheinlich durch Judenintriguen bereitete — Unglück in geschäftlicher Hinsicht erfahren hatte. Sein Sohn, ein ohnehin unfähiger Mensch, brachte das Geschäft nicht mehr in besseren Gang, sondern setzte sich nach mancherlei Versuchen endlich beim Verkauf seines vom Vater ererbten Besitzthums, ein schönes Haus mit großem Hofraum und Nebengebäuden, zur Ruhe und die einst so gerühmte hochstehende Firma G. und H. erlosch.

Der Sohn dieses Herrn aber, also der Enkel des alten H., wurde nicht allein schon früh von Juden und Judensprossen auf die schlaueste Weise in ihre Kreise gezogen, sondern man vermittelte auch dessen Eintritt als Commis in das Judenhaus E. nach Paris. Dort lernte er die Nièce des Hauses und Tochter des Frankfurter getauften und reichen Juden E. R. kennen, wurde mit ihr eingefädelt, reiste ihr nach Aachen ins Bad nach, verlobte

sich mit ihr und heirathete sie. Als dies geschehen war, sagten die Frankfurter Juden: „Sein Großvater war unser größter Feind — er aber (der Enkel) hat dran glauben müssen!" das heißt: er ist zum Judenthum hin= übergezogen worden. Derselbe ist denn auch in Sprache und Haltung schon vollkommen verjüdelt. Von den An= verwandten seiner Frau haben die meisten sich wiederum nur mit Judensprossen verheirathet. Deren Bruder soll jedoch jetzt eine von S. aus dem Badischen geheirathet haben. Es ist gut, daß man weiß, daß diese von S. ursprünglich von nichts weniger als ritterlicher Herkunft sind, sondern auch nur mit der Elle, statt mit dem Schwerte gemessen haben. Daß Herr R. damit der Absicht der Juden, „wir müssen alle adelig werden", näher gerückt ist, wollen wir nicht anzweifeln; denn Geld, schlaue Worte und Verbindungen öffnen ja in unserer Zeit jede Thür. —

Was nun die Preßverhältnisse in Frankfurt betrifft, so ist es bekannt, daß das Frankfurter Journal vor 1866 längere Zeit fast nur von Juden bedient wurde. Die Begründer und Aktionäre der neuen Süddeutschen Zei= tung waren theilweise Juden oder Judensprossen. Die Frankfurter Zeitung ist Eigenthum des getauften Juden Braunfels, der auch die selig entschlafene „Volkszeitung" — welche durchaus nur im Judeninteresse wirkte, mit= begründen geholfen haben soll. Der „Aktionär", ein Blättchen, welches in allen möglichen Dingen aushalf, hatte den Juden Scherer zum Redakteur. Zu gleicher Zeit war noch der bekannte Judensprosse Peyser, welcher „viel im Nationalverein macht", demselben attachirt. Die von dem talentvollen Schriftsteller F. Stolze heraus=

gegebene Frankfurter Laterne wurde, nachdem sie im **Jahre** 1861 einen die Juden vortrefflich persiflirenden **Artikel**: Die Gebrüder Lärmenschläger gebracht hatte, in eilender Weise durch den früher angezogenen Dr. Löwenthal, welcher sich seltsamer Weise Löning nennt, zum dritten Theil in Judenhand gebracht; das heißt: Herr Löning*) trat als dritter Theilhaber gegen Bezahlung einer gewissen Geldsumme in die Redaktion des Blattes. Auch die vormals von der Thurn und Taxis'schen Oberpostbehörde subventionirte Post-Zeitung that den Juden sehr viel zu Gefallen. Der letzte Redakteur derselben, ein gewisser Sattler, that namentlich aber auch den Musikjuden gar viel zu Liebe. Seine Berichte über die Leistungen des Hiller, des Eliason, Hecht und Wallerstein, welcher sich jetzt Wallenstein heißen läßt, des Offenbach, Halevy" und wie alle diese Juden heißen, brachten oft das Unglaublichste an Lobhudelei.

Nur der Frankfurter Volksfreund, ein besonders um städtische Angelegenheiten verdientes Blatt, wagte es zuweilen, bei seiner anerkennungswerthen Aufdeckung des Spiel-

---

*) Wenn Juden sich einen andern Namen beilegen oder beilegen lassen, haben sie, um die Petschafte oder Stempel, deren sie sich bis dahin bedienten, nicht neu anfertigen lassen zu müssen, stets Vorsorge, den früheren Anfangsbuchstaben ihres Namens beizubehalten. Wir erinnern (außer an den obigen Löning) an den Direktor der Versicherungsgesellschaft Phönix, der sich Löwengard nannte und im Judenthum Levi geheißen hatte, ferner an den Dr. Rindskopf, welcher sich Robert umtaufte, sowie an die Gebrüder Dublin, die früher Oppenheimer geheißen hatten; an den Stiebel, welcher sich Stephan getauft hat, u. s. w. A. d. V.

höllentreibens in Homburg an Juden und Judensprossen heranzugehen, muß aber, wie aus dem nachfolgenden Referate ersichtlich, zuweilen schwer dafür büßen.

„Sitzung des Appellationsgerichts am 12. Dezember 1862. In der heutigen Sitzung des Appellhofes sollten 2 Fälle zur Verhandlung kommen. Der eine Fall betraf die Ehrenkränkungsklage des hiesigen Bürgers und Banquiers Raphael von Erlanger gegen Nikolaus Hadermann, Redakteur des Volksfreundes. Wie bekannt, erklärte seiner Zeit das Zuchtpolizeigericht, indem es Hadermann von der erhobenen Beschuldigung der Verleumdung freisprach, der in Nr. 91 des „Volksfreundes für das mittlere Deutschland" vom 30. Juli 1861 in dem Aufsatze: „Die Homburger Spielhölle" verübten Ehrenkränkung für schuldig und verurtheilte den Beklagten hiefür in eine Gefängnißstrafe von 2 Monaten, sowie zur Tragung der Kosten ꝛc. Der Beklagte legte gegen dieses Urtheil Appellation ein. Es war eine Anzahl von Zeugen vorgeladen worden, um mit ihnen den Beweis der Wahrheit zu führen. Der erste Zeuge, der Direktor der Homburger Landesbank, Herr Schuler, wußte auf eine, ihm von der Vertheidigung gestellte Frage, ob er sich nicht erinnere, daß im Auftrage des Landgrafen bei der Landesbank Papiere mit Beschlag belegt worden seien, aus welchen hervorgegangen, daß verschiedene Bestechungen durch die Landesbank geschehen und in Folge dessen Regierungsrath W. seiner Stelle verlustig erklärt worden sei, nur so viel zu deponiren, daß ihm davon nichts bekannt wäre; er wisse nur, daß Regierungsrath Lommel bei ihm gewesen und die monatliche Revision vorgenommen habe. Die

Vertheidigung fragte hierauf, ob der Zeuge nicht früher den Titel Finanzrath geführt, und ob ihm nicht von diesem Tage an der fragliche Titel entzogen worden sei? Die Thatsache wird zwar zugegeben, doch hat nach Versicherung des Herrn Schuler diese Angelegenheit mit der in Frage stehenden nichts zu thun. Zeuge Brenner, Rentier aus Homburg, deponirt, daß die im Volksfreund vorgeführten Verhältnisse zum größten Theile auf Wahrheit beruhten, und namentlich verschiedene Gerüchte, die in diesem Blatte erwähnt seien, s. Z. allerdings kursirten. Zeuge Steffens bezeugt, daß eine eigentliche Direktion der Landesbank nicht existire, Herr v. Erlanger verwalte die Sache, die andern Personen seien nur Maschinen und in seiner Stellung als Revisor habe Zeuge die Gewißheit erhalten, daß von E. namhafte Geschäfte mit der Spielbank mache. Zeuge Karsch aus Düsseldorf erklärt, soweit ihm die Verhältnisse bekannt, gebe es in Homburg nur die eine Meinung, daß die Institute des Leihhauses, der Landesbank und von Erlanger eins seien. Man sage, daß Blank, wie von Erlanger, das, was sie sind, beide durch die Verhältnisse der Homburger Regierung zur Landesbank geworden seien; ob Herr von Erlanger dabei wirklich betheiligt, könne er mit Bestimmtheit nicht sagen. Bekannt sei es ebenfalls, daß die Homburger Justiz viele Sachen, die sonst in der gebildeten Welt nicht geschützt wären, schütze; daß im Homburger Pfandhaus Betrügereien vorgegangen, die zwar der dortigen Justiz angezeigt, jedoch niedergeschlagen worden seien. Zeuge wisse, daß v. Erlanger häufig mit der Bank Geschäfte mache; die Lage des neuen Pfandhauses sei derart, daß die Spiel=

bank ganz von demselben umgarnt würde. Zeuge geht hiebei auf die Lage des Gebäudes ein und erzählt ferner die Geschichte eines Vorfalles im Pfandhause, wo die echten Steine eines Schmuckes durch falsche ersetzt worden sein sollten, die Homburger Justiz habe jedoch erklärt, daß eine landgräfliche Pfandhausverwaltung solche Betrügereien nicht machen könne; es sei auch ferner wahr, daß man in Homburg sage: „In dem Leihhaus wird eine Morgue errichtet ꝛc.“ Da mehrere Zeugen ausgeblieben waren, namentlich Herr Lommel, an welchen die obenangeführte an Herrn Schuler gestellte Frage gerichtet werden sollte, zumal dieser die fraglichen Papiere mit Beschlag belegt haben soll, so stellte der Vertheidiger Habermanns, Herr Dr. Sauerländer, bei der Wichtigkeit der Sache den Antrag auf Vertagung und Vernehmung der ausgebliebenen Zeugen zu Homburg in Beisein der beiderseitigen Anwälte. Der Gerichtshof verwarf diesen Antrag. Herr Dr. Sauerländer wies in der Begründung der Appellation zuerst den in dem erstinstanzlichen Urtheil gebrauchten Ausdruck „Cynismus“ zurück, und suchte nachzuweisen, daß der fragliche Volksfreundartikel nur eine sittliche Entrüstung athme; in anderen Fällen wegen Ehrenkränkung habe das Zuchtpolizeigericht statt Freiheits- nur eine Geldstrafe ausgesprochen, hier aber habe man Habermann zwei Monate Gefängniß diktirt und es scheine ihm, als ob hier die subjektive Ansicht des Richters dessen objektive überwogen habe. Habermann habe, wie aus den Zeugenaussagen hervorgehe, nur Gerüchte, die in Homburg in Umlauf seien, referirt, und mit den Waffen der Ironie gegen eine schlimme Sache gekämpft. Die sittliche

Auffassung der Sachlage in Betreff des Verhältnisses der Landesbank zur Spielbank müsse bei der Urtheilssprechung mit berücksichtigt werden; geschehe dies, so müsse eine Freisprechung des Beklagten erfolgen. Der Vertreter des Klägers, Herr Dr. Fester sucht darzuthun, daß man den „Volksfreund" nicht dazu brauche, seine sittliche Entrüstung auszudrücken über eine Anstalt, welche von der öffentlichen Meinung bereits gebrandmarkt und verdammt sei; der „Volksfreund" habe nur darnach getrachtet, die Person des Herrn R. Erlanger*) in der Oeffentlichkeit herabzuziehen; die Haltung des „Volksfreundes" früher und jetzt sei bekannt, und es liege kein Grund vor, den Cynismus, wie der Herr Gegenanwalt denselben für frühere Zeiten zugegeben, nicht auch heute anzunehmen. Das Urtheil des Gerichtshofes reformirte das Urtheil des Zuchtpolizeigerichts, soweit es sich um das Strafmaß handelte, dahin, daß es N. Hadermann wegen Ehrenkränkung in eine Gefängnißstrafe von 14 Tagen und in die Kosten verurtheilte."

Bekanntermaßen ist der „von Erlanger" jüdischer Herkunft.

Der vorstehende Bericht über die stattgehabte Verhandlung gegen Herrn Hadermann läßt einen tiefen Blick in die Versunkenheit gewisser Zustände thun.

---

*) Eine Jüdin mit Namen Sarchen Erlanger aus Hebernheim, von der wir übrigens nicht wissen, ob sie mit dem Herrn von Erlanger in entfernt verwandtschaftlicher Beziehung steht, wurde vor einigen Jahren vom Zuchtpolizeigericht in Frankfurt wegen Diebstahl und Hehlerei mit längerem Gefängniß bestraft. Zu Ichenhausen in Bayern erhängte sich i. J. 1866 der israelitische Handelsmann Isaak Erlanger.

Daß die Juden auf Kosten der Christen in Frankfurt am Main und der Umgegend reich und überreich geworden sind, ist eine Thatsache. Wie sie es aber geworden sind, das ist uns aus tausendfachen Beispielen bekannt geworden. Wir wollen hier noch beifügen, was die Neue preußische Zeitung vor einiger Zeit in Betreff der alten Reichsstadt ausführte, indem sie wörtlich also schrieb:

„Wenn ein Fremder die Straßen Frankfurts beschauend durchwandert und in den schönsten Stadtquartieren nach den Namen der Eigenthümer der großartigsten Häuser fragt, so muß er billig darüber erstaunen, daß diese Häuser meistentheils im Besitze von Juden sind. Sie sind aus ihrer früheren Judengasse herausgezogen, deren ruinenartige Häuser jetzt von Christen bewohnt werden, haben die Haupthandelsstraßen mit Verdrängung der Christen occupirt, die schönsten Häuser der Stadt und die reichsten Villen der Umgegend in ihre Hand bekommen, und werden bald bewirkt haben, daß die Christen in die kleinen Straßen der alten Stadt ziehen, den Juden den größeren Theil Frankfurts überlassen, und da Handel und Wandel schon jetzt in den Händen derselben sind, in einem besonderen Christenviertel von der Gnade der nichtchristlichen Mitbürger leben müssen. Hieher müssen die Emanzipationshelden kommen, um zu sehen, wie sich diese „gedrückte Nation", diese „Heloten" und „Parias" so ungemein behaglich befinden, und wie diese Behaglichkeit sich in ihrem Auftreten bei jeder Gelegenheit zeigt. Hier kann man aber auch sehen, welche Folgen es nach sich zieht, wenn man die Juden ganz unbeschränkt schalten und walten läßt." —

Auf welche Weise manchmal die Frankfurter Juden zu Geld gekommen sind, ersieht man aus einem vom peinlichen Verhöramte daselbst unter dem 10. Juni 1852 erlassenen Steckbriefe. Dieser Steckbrief verfolgte den dortigen Bürger und Handelsmann Jakob Rindskopf, Inhaber einer Handlung für Commission und Spedition, der ein sogenanntes Promessengeschäft betrieben, dabei betrüglicher Weise zweideutige und dem unkundigen Publikum unverständlich abgefaßte Pläne und Promessen auf großherzoglich badische, kurfürstlich hessische und andere Anlehenloose, sowohl zu Serienziehungen als zu Gewinnziehungen verkauft hat, ohne die erforderliche Anzahl von Loosen zu besitzen, liefern oder hinterlegen zu können, und zu der am 31. März 1851 stattgehabten Gewinnziehung des großherzoglich badischen Anlehens vom Jahre 1845 über das in seinen Händen befindliche Serienloos Nr. 217,413 an drei verschiedene Personen gleichlautende Promessen auszugeben, den darauf gefallenen, dreimal von ihm promittirten Gewinn von fl. 50,000 aber für sich discontirt hat und mit diesem Betrage flüchtig geworden ist.

Was aber unter diesen Frankfurter Juden sich zuweilen für Schwindler breit machten, davon gibt der Jude Joseph Gerothwohl ein auffälliges Beispiel. Unter dem 19. Februar 1856 schrieb die Augsburger Allgemeine Zeitung über diesen Frankfurter Juden Folgendes:

„Großherzogthum Hessen. In Gießen ist wegen Verdachts der Wechselfälschung und verschiedener Schwindeleien ein Individuum verhaftet worden, welches den bescheidenen Titel führt: Graf de Croy-Chanel von Ungarn, erblicher Malteserritter, Commandeur und Ritter mehrerer anderer

Orden. Ueber die Persönlichkeit dieses Mannes waltet kein Zweifel mehr ob. Derselbe ist ein Jude aus Frankfurt a. M., Namens Joseph Gerothwohl, Sohn des Handelsmannes Menke Simon Gerothwohl daselbst und dessen Ehefrau Jetta, geb. Falk. Es kommt nur noch darauf an, die vielfachen Verbrechen zu ermitteln, welche dieser Mensch theils durch Wechselfälschungen, theils durch eine unerhörte Wechselreiterei verübt hat, indem er durch allerlei schlaue Machinationen mit vielen Kaufleuten und Handlungshäusern in den preußischen Rheinprovinzen in Belgien und im südlichen Frankreich Geschäftsverbindungen angeknüpft hat. Ueber das Treiben dieses Menschen ist bis jetzt Folgendes festgestellt: Als junger Mann ging er nach Frankreich und soll sich dort wirklich mit einer verarmten Adeligen de Croy=Chanel verheirathet haben, deren Bruder 1830 bei einer politischen Verschwörung eine Rolle gespielt haben soll. Nach seiner Angabe will er fabelhafter Weise von Ludwig Philipp die Erlaubniß erhalten haben, den Namen seiner Ehefrau führen zu dürfen, und seit jener Zeit nennt er sich Graf de Croy=Chanel. So weit festgestellt werden konnte, hat er wegen bedeutender Schwindeleien und Betrügereien Paris heimlich verlassen. Im Jahre 1836 kam Gerothwohl, nachdem er bereits in Offenbach und Siederrath gewohnt hatte, nach Höchst, wohnte dort lange mit seiner obengenannten Frau, ließ sich kostbare Meubel mit gräflichen Wappen machen, und bezahlte auch anfangs. Ein Jahr später starb in Frankreich ein Graf de Croy=Chanel, welcher der Ehefrau des Gerothwohl ein Legat ausgesetzt hatte. Die letztere reiste deshalb nach Frankreich, ihren Mann und ein Kind zurück=

lassend. Während der Abwesenheit der Frau verbrachte Gerothwohl das vorhandene Vermögen, und verkaufte alle Mobilien. Nach der Zurückkunft seiner Frau kaufte er ein Haus in Wiesbaden, führte große Bauten aus, machte bedeutenden Aufwand, bezahlte aber nicht. Nach kurzer Zeit entfernte er sich, der Concurs brach aus und die Gläubiger fielen mit einer Summe von 27,133 fl. 28 kr. aus. Späterhin hat sich Gerothwohl in Boppard aufgehalten und dort verschiedene Geschäfte betrieben. Zunächst vermittelte er eine Lokaldampfschifffahrt zwischen Coblenz und Boppard, indem er ein kleines Dampfboot ankaufte, welches aber bald wieder zum Besten der Gläubiger versteigert werden mußte. Dann erwarb er einen Antheil an einem Kupferbergwerk im Kreis St. Goar. Auch dieses Geschäft verunglückte bald zum Nachtheile der Gläubiger. Einen eigenthümlichen höchst umfangreichen Schwindel übte er aus, indem er von einem werthlosen Sauerbrunnen große Massen in Krüge füllen und solche als Selterswasser versenden ließ. Zur Zeit der Industrie-Ausstellung in London suchte er dort unter höchst pomphaften Ankündigungen eine Generalagentur für Werke der Industrie zu etabliren. Er führte dort die Firma: Ungar Cuncliffe und Comp. Natürlich lief das ganze Geschäft wieder auf reine Schwindeleien hinaus. Von London wendete er sich im Herbste 1854 nach Holland und etablirte eine Kaltwasserheilanstalt in Baals. Er kaufte große Lokalitäten, unternahm erhebliche Bauten; das ganze Unternehmen stürzte aber noch vor der Eröffnung zusammen und ergab sich wieder als eine große Schwindelei. Er spielte in Holland die Rolle eines geflüchteten französischen

Legitimisten und geheimen Abgesandten der königlichen Familie von Orleans. Er trug viele Ordensbänder und führte prunkende Titel. Nachdem Gerothwohl längere Zeit hindurch verschwunden, auch eine Zeit lang in Frankreich verhaftet war, tauchte er in Homburg und Gießen wieder auf, wo endlich seine Verhaftung erfolgte, und wo man sich mit Verfolgung und Feststellung seiner vielen Schwindeleien beschäftigt."

Dieser Bericht stimmt im Wesentlichen mit den Untersuchungen überein, welche der verdienstvolle Polizeirath Norer in Gießen über die Schwindeleien des Joseph Gerothwohl erhob und in dem in Mainz erscheinenden Polizei-Telegraph, Jahrgang II, unter dem 20. September 1857 mittheilte. Man ersieht daraus, daß Gerothwohl endlich unter dem 6. Juni 1856 zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt und dieses Urtheil in allen Instanzen bestätigt wurde.

Interessant ist es auch, aus demselben weitere polizeiliche Mittheilungen über die Familie Croy-Chanel schöpfen zu können, welche ebenfalls nur aus Schwindlern zu bestehen scheint und — wahrscheinlich auch jüdischen Ursprunges — sich Namen und Wappen der uralten Familie de Croy angemaßt hat. Es heißt darin wörtlich so:

„Es gibt ein altes gräfliches Geschlecht des Namens welches seine Abstammung von dem ungarischen Könige Andreas III. herleitet, woher es kommt, daß es das Prädikat „de Hongrie" und den Mittelschild des ungarischen Königswappens, das von der ungarischen Krone bedeckt ist, führt. Gerothwohls Schwiegervater, Forstinspektor in Laon in Frankreich, und die Söhne desselben gehören

diesem Geschlechte aber nicht an, und sind nicht befugt, den Grafentitel zu führen, sie haben denselben sich von jener altgräflichen Familie widerrechtlich angemaßt, weshalb ein Prozeß gegen sie geführt wurde.“

In dieser Beziehung hat der kaiserliche Herr Staatsprokurator in Laon in seinem Antwortschreiben vom 23. Juni 1857 wörtlich gesagt: »Gerothwohl est appelé souvent Comte de Croy-Chanel, nom qu'il n'avait pas plus le droit de porter que son beaupère lui-même, qui l'avait usurpé d'une des plus illustres familles de France.« *)

Ueberdies geht aus vorstehendem Bericht im Polizei-Telegraph hervor, daß der älteste Sohn des Forstinspektors mit Vornamen Heinrich heißt und seit 1844 zu Peczel bei Pest in Ungarn wohnhaft war, ferner, daß dessen zweiter Sohn August heißt und in Paris, rue Montholon Nr. 24, wohnte. Endlich ersahen wir daraus, daß dessen Tochter, Emerentia Franziska Paulina, welche an einen sich „Marquis“ nennenden Herrn Ferrières Sauveboeuf verheirathet war, im Jahre 1855 wegen Betrugs und Schwindeleien vom Gerichtshofe zu Laon zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt worden ist und im Gefängnisse zu St. Lazare in Paris starb. Dem ältesten Bruder dieser Familie gelang es, man weiß nicht durch welche Mittel, in Ungarn als Magnat Anerkennung

*) Demnach hätte diese Familie in dem Gothaer genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser keinen Platz finden können.

Notiz des Herrn Polizeirath Norer zu obenerwähntem Artikel.

zu erlangen. Der andere Bruder, August, wollte noch höher hinauf, denn er und der in letzter Zeit mehrfach genannte Abenteurer, welcher sich Prinz von Crouy-Chanel nennt, sind ein und dieselbe Person. Wir behalten uns vor, dieses großartigen Schwindlers, der die Frechheit hatte, sich als Abkömmling des erlauchten Hauses Este zu geriren und der jetzt in Frankreich eine Gefängniß-strafe von 3 Jahren absitzt, unter den „Jüdischen Schwindlern" eingehend zu gedenken. Es erübrigt noch, zu erwähnen, wo dieser Juden Stammschloß „Chanel" gelegen sein mag. Der linke Hauptthurm der Davids-burg in Jerusalem wurde Cha(na)nel genannt.

Die Söhne des Juden Gerothwohl, welche in einem kleinen Orte bei Friedberg in Hessen unter dem Namen de Crouy katholisch getauft sind, waren in Rollduc in Belgien, also benannt, in einem Pensionate und spielen jetzt wohl schon unter demselben Namen irgendwo ihre Rolle. In Frankfurt giebt es überdies noch eine Menge Judenfamilien, welche mit oder ohne Erlaubniß der Obrigkeit die Judennamen abgelegt und sich mit den schönsten Namen geschmückt haben.

Daß die Juden, und namentlich die Frankfurter Juden, den größten Theil der Homburger und Wies-badener und anderer Spielaktien in Händen haben und daß sie die Hauptbegründer dieser Societäten zur Aus-breitung des Spieles sind, und daß endlich von ihren Leuten überall welche im Geschäftsbetriebe dieser sauberen Genossenschaften sind, ist eine bekannte Thatsache. Ben-azet (Ben Azet, d. h. der Sohn des Azet) gehörte einer ursprünglich jüdischen Familie in Südfrankreich

an.*) Der sogenannte Baron Viktor Herz, welcher Spielpächter in Wildungen ist, ist ein getaufter Jude aus Frankfurt a. M. Dessen Schwester war die Gattin des Baron Karl von Rothschild. Die Direktoren und Unterdirektoren der verschiedenen Spielbanken sind entweder Juden oder Judensprossen, so der bekannte Direktor Hartlieb u. s. w. in Homburg. Ueberdieß sind die Rechtsbeistände der deutschen Spielbanken fast überall getaufte Juden; der bekannte L. Braunfels in Frankfurt a. M., der, abgesehen von seinen schönen Reden im weiland gesetzgebenden Körper in Frankfurt a. M. sich auch als Vers- und Broschürenjude einen Namen machen wollte, ist Rechtsconsulent der Nauheimer Spielbank. Ueber dieses Wirken des getauften Juden Braunfels brachte der Frankfurter Volksfreund unterm 20. Oktober 1861 folgenden heiteren Bericht:

„Nachträgliches zu dem Artikel in Nr. 112 d. Bl., die Nauheimer Spielbank betreffend. (Eingesandt.) Sie

---

*) Der früher viel in Schriftstellerei und für einen gewissen hohen Herrn auch sonst in Allerlei machende August Lewald, Anverwandter der Fanny Lewald und anderer norddeutscher Juden, schrieb i. J. 1850 unter dem Titel: „Gräber, Schilderungen aus Baden-Baden“, sehr breite Artikel ins Frankfurter Conversationsblatt, worin er beklagt, „daß keine Musik mehr erschalle, die Läden geschlossen seien und keine Jokeys und Grooms mehr schwatzten in allen Sprachen der Welt!“ Wohl um sich zu entschädigen für den geschlossenen Spielsaal, wallfahrtete er zum Grabe des Benazet, „welcher sich selbst la providence de Bade nannte, welcher die Sänger Lutzer einlud, ein von ihm veranstaltetes Musikfest zu verherrlichen und sie wahrhaft fürstlich honorirte“, u. s. w. Ein solches Geschreibe bedarf keines Kommentars. A. d. V.

irrten in der That nicht, als Sie Ihren Lesern mittheilten, daß Herr Dr. Ludwig Braunfels Rechtsconsulent der ersten Nauheimer Spielaktiengesellschaft gewesen ist; Er unterstützte dieses Unternehmen von dessen Gründung an durch sein Talent auf's eifrigste, unbeschadet seines Patriotismus und seiner Respektabilität, versteht sich. Den verunglückten Aktionären jener ersten Gesellschaft kann daher kein besserer Rath ertheilt werden, als sich an ihn zu wenden, um nähere Aufschlüsse darüber zu erhalten, unter welchem Gesichtspunkte das Gebahren der Direktion und des Aufsichtsrathes aufzufassen sein möchte. Vielleicht entschließt sich derselbe sogar, zum allgemeinen Besten, die Zahl seiner literarischen Werke mit einer Geschichte des Ursprungs und Untergangs jener industriellen Speculation zu vermehren, mit dem Motto etwa: „Speculation ist erlaubt; es kommt nur darauf an, ob ihr Objekt ein rechtliches sei", (gesetzlich nicht verpöntes?) was ganz dem Grundsatz entspräche, welchen er ganz kürzlich erst als indirekt erwählter Vertreter löblicher hiesiger Bürgerschaft in öffentlicher Sitzung der Versammlung bei Gelegenheit der Debatte über Artikel 18 d. des Gesetzentwurfes, die Gründung einer Staatsdiener-Wittwen- und Waisenkasse betreffend, geltend zu machen versuchte. Jedoch ist möglich, daß ihm seine bekannte Bescheidenheit die Schreibung einer Geschichte verbietet, in welcher er selbst keine unwichtige Rolle gespielt hat. —

„Wie sich doch die Zeiten ändern und die Menschen mit ihnen!

„Das ist nun an sich keine abnorme, sondern eine ganz natürliche Erscheinung: denn der Mensch soll an

Erkenntniß und an innerem und moralischem Werth fortschreiten, nicht stehen bleiben oder gar rückwärts gehen. Es ist also allerdings möglich, daß Jemand, der in seinen jüngeren Jahren ein Spieler gewesen ist, im reiferen Alter dagegen durch Erfahrungen, welche er an sich oder Anderen gemacht hat, von dieser Leidenschaft curirt ist und gegen die Spielbanken eifert und arbeitet. Gibt es doch sogar alte Betschwestern, welche in ihrer Jugend Freudenmädchen gewesen sind. Eine solche Laufbahn ist auch nicht gerade eine hübsche und erfreuliche zu nennen, aber sie hat doch nichts Naturwidriges; die entgegengesetzte jedoch ist eine ekelerregende Erscheinung.

„Herr Dr. Ludwig Braunfels tritt seit dem Jahre 1853 als Rechtskonsulent einer Spielbankaktiengesellschaft auf, folglich zu Gunsten einer Spielbank. Er ist thätig und hilfreich gewesen eine solche zu gründen. Im Jahre 1848 aber hat er einen Antrag gegen die Spielbanken gestellt. Hatte er sich unterdessen von dem moralischen Werthe dieser, von der öffentlichen Meinung gebrandmarkten Anstalten überzeugt? Hat er ihren volkswirthschaftlichen Werth kennen gelernt?

„Warum aber das Alles und gerade heute? werden manche vielleicht fragen. Ei warum? Darum! Bei Leuten, die sich auf dem Felde öffentlicher Thätigkeit überall vordrängen; die überall, wo es sich angeblich um das Wohl des Volkes handelt, mitrathen und mit ... — Gott bewahre! beinahe hätten wir mitthaten gesagt, soweit sind wir aber noch lange nicht, — mitschwatzen, müssen wir sagen, mitschmußen — bei solchen Leuten

kann es nicht schaden, ihnen und Andern von Zeit zu Zeit den Spiegel ihrer eigenen Geschichte vorzuhalten.

„Herr Dr. Braunfels also hat in der ersten geschäftlichen Sitzung, welche die constituirende Versammlung dieses Freistaates am 22. November 1848 hielt, den Antrag angekündigt und als dringlich bezeichnet: Daß durch den Senat erwirkt werden möchte, daß dem Spielpächter in Wilhelmsbad nicht gestattet werde, im Winter Spiel zu halten."

„Am 25. November desselben Jahres schon kam dieser Antrag zur Berathung und wurde von Dr. Reinganum dahin erweitert, ihn „auf Homburg und überhaupt auf alle Winterspiele, ja selbst auf alle Spielbanken in Deutschland" auszudehnen.

„Dr. Braunfels schließt sich diesem Erweiterungsantrage an und macht zu seinem Antrage den Zusatz:

> „Zugleich möge hoher Senat dahin wirken, daß von der Reichsgewalt die baldige Beseitigung aller Hazardspielbanken herbeigeführt werde."

„Diese Anträge, wurden damals von der Versammlung ohne allen Widerspruch zu Beschlüssen erhoben und diese Beschlüsse von der gesammten Bürgerschaft mit Befriedigung aufgenommen. Und heute?

„Heute sitzt derselbe Dr. Braunfels, der unterdessen seine Ansichten, was dieselben Spielbanken betrifft, in pejus reformirt hat, der unterdessen für die Errichtung einer Spielbank gewirkt hat, als angeblicher Vertreter der Frankfurter Bürgerschaft in einer ähnlichen Versammlung, wie im Jahre 1848. Hat ihn die Frankfurter Bürgerschaft selbst dahin gesendet? Gott bewahre! Nur

durch das Cliquenwesen einer indirekten Wahl ist er hineingekommen." —

Das Vorstehende zeigt einstweilen genugsam die Betheiligung der Frankfurter Juden an dem Spielbanktreiben. Wie sie es mit dem medizinischen Schwindel gemacht haben, wollen wir jetzt auch mit einigen Worten anzeigen. Die sogenannte Revalenta arabica, welche, wie der Apotheker Frickhinger in Nördlingen seiner Zeit dargethan hat, fast ausschließlich aus Bohnenmehl besteht, wurde in Frankfurt a. M. (in Sachsenhausen vor dem Affenthor) fabrizirt, d. h. diejenige Revalenta, welche für Deutschland bestimmt war. Sie hatte zum Verfertiger einen von Abstammung Frankfurter Juden, welcher sich Barry du Barry nennt und in London die Hauptfabrikation dieses angeblichen Wundermittels begründet hatte. Diese Revalenta wurde durch die Frankfurter Agentur massenhaft in ganz Deutschland verbreitet.*)

Ebenso verbreitete man von da aus alle die Wundermittel, welche ein gewisser Jude Goldberger bald unter den Namen Dr. Suin de Boutemard, Dr. Koch und Dr. Borchhardt in den Handel brachte. Auch die »pastilles fortifiantes«, „ein vieljährig erprobtes Mittel bei zerstörtem Sexualsystem", das „Gehöröl des Dr. Robinson" und endlich die „Morrison'schen Pillen" sind hebräischen

*) Eine der stereotypen Reclamen ist die, daß dieses Mittel den Pabst Pius IX. geheilt habe. Ob dieser „Mastai" den „bejammernswerthen" Juden, an welche er eine Allocution gerichtet, darüber Schein ausgestellt hat, konnten wir nicht ergründen.

Anmerkung des Setzers.

Ursprunges. Ueber letztere erzählt man, daß der Jude Morrison einmal von England aus nach Frankfurt a. M. zum Besuch von Verwandten gekommen sei und dort in einem Gasthause mit einem Herrn zusammengetroffen wäre, welcher ihn über seine berühmten Pillen bekomplimentirt habe. Morrison habe dann mit schlauer Miene die Frage gestellt: „Also meine Pillen haben Ihnen wirklich so gut gethan?“ worauf der Andere ihm in spöttischem Tone geantwortet habe: „Nicht mir, sondern meiner Groß-Tante, Herr Doktor, denn sie ist schon nach zweimonatlichem Gebrauche daran gestorben und hat mir all ihr Vermögen hinterlassen.“ —

In Frankfurt wimmelt es bekanntermaßen von Judendoktoren der Medizin. Einem derselben war es im Jahre 1848 gelungen, sich zum Stadtphysikus machen zu lassen. Die christlichen Aerzte sahen mit gutmüthiger Miene zu, glaubten indeß, daß in dieser Stelle ein Jude nicht gerade schädlich sein würde. So lange der energische Arzt Mappes an der Spitze des medizinischen Collegiums stand, und mit umsichtiger Hand die Leitung des medizinischen Ausschusses leitete, konnte sich der Einfluß der Juden nicht sehr geltend machen. Nach dem Tode desselben zeigte sich jedoch der aufgeblasene Jude in seiner grenzenlosen Herrschsucht und es gelang ihm bei der Schlaffheit und theilweise Unbedeutendheit seiner Collegen gar bald, einen überwiegenden Einfluß zu erringen und war der ganze ärztliche Stand in Frankfurt so zu sagen bald der Laune dieser dünkelhaften Juden anheim gegeben. Es war dies um so mehr zu beklagen, als in der Befugniß des Frankfurter Sanitätsamtes eine nicht unbedeutende Disciplinar-

Strafgewalt lag. In Folge seiner Stellung wurde dieser Jude später auch noch Direktor des Entbindungshauses. Die unglücklichen christlichen Frauen aber, welche in dieser Anstalt eine Zufluchtsstätte suchen mußten, sollen schwer unter der Rohheit und dem barschen Benehmen des Juden zu leiden gehabt haben. Nach diesem ist es kein Wunder, daß in Frankfurt a. M. ein von einem Judensprossen geleitetes Institut für sogenannte elektrische Kuren bestehen durfte, dessen Hauptverdienst in maßlosen Rechnungen zu suchen sein soll. Es ist uns beispielsweise eine Rechnung zu Gesicht gekommen, mit welcher der Judensprößling für zweimonatliche Kur die Summe von fünfhundert Gulden berechnete. Auch haben wir von dem Dasein elektro-magnetischer Vorrichtungen gehört, welche in der Nähe des Börnheimer Weges in einem bekannten Hause befindlich einem Judensprossen dazu gedient hätten, bei beabsichtigten Abortirungen gebraucht zu werden. Doch ist natürlich weder dem Medizinalkollegium noch der damals freistädtischen Polizei diese Sache klar geworden.

Daß in Frankfurt die seiner Zeit viel von den jüdischen Blättern gerühmten Aztekenkinder so ungemein großes Aufsehen erregt, das haben sie zunächst ihrer Aehnlichkeit mit den dortigen Juden zu verdanken, bei denen die abstehenden Ohren, die vorspringende Höckernase, das Schwammige des ganzen Körpers und die Plattfüße ein charakteristisches Merkmal sind. Die angeblichen Aztekenkinder, welche von einem Juden in ganz Europa gezeigt wurden, waren bekanntermaßen nichts als die Sprößlinge einer Judenfamilie, welche sich zu Anfang dieses Jahrhunderts in Mexiko angesiedelt hatte.

Welchen angenehmen Eindruck das charmante Treiben der Juden in Frankfurt am Main seit dem Jahre 1848 auf die monarchischen Regierungen Deutschlands gemacht haben mag, kann man sich denken. In Oesterreich war die Macht des Judenthums indeß eben so groß, wie in Frankfurt a. M.; namentlich trugen die finanziellen Wirren sehr dazu bei, die Regierung von einem energischen Vorgehen gegen das Frankfurter und überhaupt gegen das Judenthum abzuhalten. Preußen allein konnte es als Großmacht mit seinen wohlgeordneten Finanzen wagen, dem Judenthum einmal recht zu Leibe zu gehen. Diese Absicht lag ihm sehr nahe und als im Jahre 1866 der Krieg zwischen Norddeutschland und Süddeutschland zu entbrennen drohte, dachte das preußische Kabinet nur allzubald daran, daß sie bei dieser Gelegenheit dem Geschrei und dem ekeln Getriebe der Juden in Frankfurt a. M. wohl ein Ende machen könnten. Als nun das vorwitzige Judenthum, welches eine Masse österreichischer Papiere besaß, bei dem Näherrücken kriegerischer Aussichten sich sowohl in allen öffentlichen Blättern, wie in den sogenannten Volksversammlungen gegen Preußen aussprach, da richtete diese Großmacht ihr kriegerisches Vorgehen zuerst gegen die sogenannte freie Stadt.

Kurz vorher hatte der Senat derselben, von den geheimen Juden, Judengenossen und noch im Judenthum Stehenden gedrängt, sich veranlaßt gesehen, zu Oesterreich zu stehen.

Wenn man das Treiben der Juden in Frankfurt am Main kurz vor dem Kriege beobachtete, so konnte man nicht genug über die Verwegenheit und Keckheit dieser

Race erstaunen. Ueberall schrieen sie gegen Preußen, im gesetzgebenden Körper, in den sogenannten Volksversammlungen, an öffentlichen Orten, in den Wirthshäusern, überall, wo auch immer, hörte man nur Juden gegen Preußen schwadroniren. Es war daher ganz natürlich, daß das siegreiche Preußen der freien Stadt Frankfurt eine große Contribution auferlegte und schließlich mit Sack und Pack, d. h. mit dem überreichen Juden-Pack sich einverleibte. Dem Großstaate müssen sie nun tüchtig den Säckel füllen, ihre Jüngelchen müssen „Soldatches spielen", der Schwindel mit den Lotterieloosen, Promessen, und dergleichen sauberen Geschäftches sind sorgsamst überwacht, und ihre Schreier im gesetzgebenden Körper, beim Nationalverein u. s. w. müssen ein für allemal das Maul halten.

Schade ist es immerhin, daß die vormalige freie Reichsstadt Frankfurt so tief gesunken war, daß die Juden dort das große Wort führten und förmlich regierten. Aber die Freistädter hatten es sich allein zuzuschreiben; denn seit sie die Juden aus der Gasse herausgelassen, hatten sie dieselben — statt sie mit christlichem Sinn und deutscher Kraft niederzuhalten — gehätschelt und emporgehoben, überall sich einnisten und eindringen lassen, und so ihre schöne Vaterstadt zu einem ekligen Wanzen- und Judenneste gemacht. Dieselbe wird denn auch nicht wieder zu neuem Leben erwachen, bis einst die Juden etwa gänzlich ausgeschieden werden. Dazu besitzen aber die Frankfurter eben keine Energie und Kraft mehr, denn sie sind total in Judenhänden und tanzen nach der Judenpfeife.

Das Werk „**Das entlarvte Judenthum der Neuzeit**“ ist das Resultat 25-jähriger Studien über das Gebahren und Treiben der Juden in ganz Europa und soll aus etwa 30 für sich selbständigen und dennoch einander ergänzenden Broschüren bestehen, von denen der vorliegenden ersten demnächst die zweite folgen soll unter dem Titel:

# Die Juden in Bayern.

Alle Buchhandlungen nehmen jetzt schon Bestellungen hierauf an, die sogleich nach Erscheinen ausgeführt werden.

